

# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 3  
SEPTEMBER 2000  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT



**UNO, Entwicklung und  
die Schweiz – eine vielfältige  
und bewährte Zusammenarbeit**

Tansania: exotisches Sansibar,  
schneebedeckter Kilimandjaro  
und eine gehörige Portion Stabilität

Das Entwicklungsprojekt –  
ein Auslaufmodell?  
Ein Streitgespräch

## DOSSIER



### UNO

#### Möglich machen, was allein nicht möglich ist

Seit langem schon kooperieren die Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit und die Vereinten Nationen eng, erfolgreich und auf vielfältige Weise

6

#### Bevor der grosse Regen kam

In Mosambik ist die Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und der UNO besonders intensiv

12

#### «Ohne Kontakte läuft nichts!»

Der Lausanner Diplomat Olivier Chave von der schweizerischen UNO-Beobachtermission in New York kümmert sich hauptsächlich um Entwicklungsfragen

14

## Einblick DEZA

25

## FORUM



#### «Wir arbeiten nicht für Regierungen, sondern für Menschen»

Weg vom Einzelprojekt, hin zur sektoriellen Entwicklungszusammenarbeit: Zwei Spezialisten streiten sich über Chancen und Gefahren dieser Tendenz

26

#### Carte Blanche:

Helmut Maucher – der langjährige Chef des Nahrungsmittelmultis Nestlé über Entwicklungsländer und Grosskonzerne

29

# Inhalt

## LÄNDER UND LEUTE



### TANSANIA

#### Der lange Schatten des Mwalimu

Das ostafrikanische Land mit seinen 120 Volksgruppen erfreut sich einer gehörigen Stabilität

16

#### Da stimmt doch irgendwas nicht!

Der tansanische Journalist Adam Lusekelo erzählt aus seinem Alltag

20

## ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT SCHWEIZ

#### Wissen – mehr als blosser Information

Dank moderner Technologien wird immer mehr Information weltweit und einfacher zugänglich. Dieser Tatsache trägt die DEZA konkret Rechnung

22

#### Friede, Freunde, Flimmerkasten

Ein DEZA-Projekt fördert bei den Kindern von Mazedonien den Sinn für Toleranz gegenüber anderen Ethnien

24

## KULTUR



#### Maputo und der Marrabenta-Rap

Ein erstaunliches Musik-Projekt und seine Schweizer Tournee

30

#### Heisse Musik afrikanischer Städte

Afrika in der Schweiz: eine hitverdächtige CD

32

Editorial	3
Periskop	4
DEZA-Standpunkt	21
Was eigentlich ist... Accountability?	25
Service	33
Agenda	35
Impressum und Bestellcoupon	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Edi torial



Mit der Globalisierung ist die Welt definitiv zum Dorf geworden. Der Inhalt unseres Heftes ist Beweis dafür. Helmut Maucher, der fast 20 Jahre an der Spitze von Nestlé mitentschieden hat, berichtet von seinen weltweit gemachten Erfahrungen als CEO mit der Entwicklungsfrage, ein Artikel thematisiert den Stellenwert von Wissen für unsere Partner im Süden und im Osten, und das Dossier zeigt unseren Beitrag im Rahmen der UNO-Organisationen.

Das Verhältnis «UNO – Schweiz» hat Bundesrat Joseph Deiss, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) und damit der politisch Verantwortliche der internationalen Zusammenarbeit, am 8. Juni 2000, anlässlich einer Rede vor der Schweizerischen Vereinigung für Wilton Park und der Schweizerischen Gesellschaft für Aussenpolitik auf die Kurzformel «Der Beitritt der Schweiz zur UNO: Die Zeit ist reif!» gebracht.

Wir von der DEZA, als Teil des EDAs, wissen aus unserem Arbeitsalltag, dass sich zahlreiche Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit nur noch im Rahmen der UNO realisieren lassen: Demokratisierungsprozesse, die Verbesserung der Stellung von Frauen und Kindern auf breiter Ebene, Gute Regierungsführung, breit angelegte Hilfe bei Not- und Katastrophensituationen oder der weltweite Kampf gegen die Armut. Als Kompetenzzentrum des Bundes für internationale Zusammenarbeit koordinieren wir die Bemühungen verschiedener Bundesstellen in

diesem Themenbereich. Gleichzeitig vertreten wir die Schweiz in zahlreichen UNO-Gremien und stellen ihnen ausgewiesene Fachkräfte und namhafte finanzielle Beiträge zur Verfügung. Damit ist es der Schweiz möglich, ihren – übrigens hoch willkommenen – Beitrag zu den aktuellen globalen Fragestellungen der internationalen Zusammenarbeit zu leisten.

A propos Armutsbekämpfung – deren Stellenwert für die Schweizer Bevölkerung zeigt eine dieses Jahr durchgeführte UNIVOX-Umfrage zur Friedens- und Sicherheitspolitik: Als grösste Bedrohung für die Sicherheit unseres Landes erkennen die Schweizerinnen und Schweizer die Armut im Süden und im Osten. Als wirksamste Mittel dagegen erachten sie zivile humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit. Für uns von der DEZA sind diese Befunde Auftrag und Herausforderung. Wir werden beide unter der Leitung von Bundesrat Deiss annehmen und sowohl mittels der bilateralen Zusammenarbeit, als auch im Rahmen der UNO-Gremien umzusetzen versuchen.

Die Welt ist ein Dorf, die UNO der Gemeinderat, die Schweiz wird von der internationalen Staatengemeinschaft als Mitglied gerne aufgenommen: «Die Zeit ist reif.»

*Harry Sivec*  
Chef Medien und Kommunikation DEZA

# Periskop



Andreas Lobe

## Grünes Gold

(bf) Im kenianischen Sokoke-Nationalpark befindet sich einer der letzten ostafrikanischen Urwälder am Indischen Ozean, welche sich einst von Somalia bis Mosambik erstreckten. Doch die letzte Zuflucht für scheue Waldelefanten und Antilopen und einer Vielzahl von Vögeln ist bedroht. 90 000 Menschen leben an den Grenzen des Nationalparks, und viele unter ihnen verlangen den Wald für eine Besiedlung kahl zu schlagen. Nun scheint das Kipepeo-Projekt zwischen Natur und Menschen Frieden zu stiften. Kipepeo heisst auf Suaheli Schmetterling, und seit der Ornitologe Ian Gordon vor Jahren begann, einheimische Schmetterlinge für Schmetterlingshäuser rund um die Welt zu züchten, entpuppen sich die bunten Falter als Exportschlager. Die Folge: 153 Kipepeo-Farmen rund um den Nationalpark schützen heute gleichzeitig den Urwald und geben mehreren Tausend Menschen Arbeit. «Früher haben wir nicht auf die Tiere geachtet. Jetzt sind sie für uns grünes Gold», sagt Baya, der mit dem Verkaufserlös seine älteste Tochter auf eine höhere Schule schickt.

## Land für Frauen

(bf) Die sambische Regierung will künftig zehn Prozent der Landzuweisungen an Frauen

geben. Wie in den meisten afrikanischen Ländern durften auch in Sambia bis anhin nur Männer Land besitzen, was vor allem in der Erbfolge erhebliche Auswirkungen hat. Beim Tode des Ehemannes hat so in vielen Fällen die Frau keine eigene Lebensgrundlage und kann sogar vertrieben werden. Zudem erhalten die Frauen von den Banken keine Kredite, weil sie ohne Land die geforderte Sicherheit nicht bieten können. Obwohl Frauenorganisationen gegen die Begrenzung auf zehn Prozent protestierten, hat die Regierungsentscheidung Bedeutung über die Grenzen hinweg, da sie von anderen Ländern als Vorbild genommen werden kann.

## Müll für Bildung

(bf) Seit jeher hielten sich in Lateinamerika die Ärmsten der Ärmsten, darunter viele Kinder, mit dem Sammeln von Abfall notdürftig über Wasser. In den vergangenen Jahren jedoch wurden in vielen lateinamerikanischen Ländern offizielle Recycling-Programme eingeführt, welche nicht nur die



Si Pictures

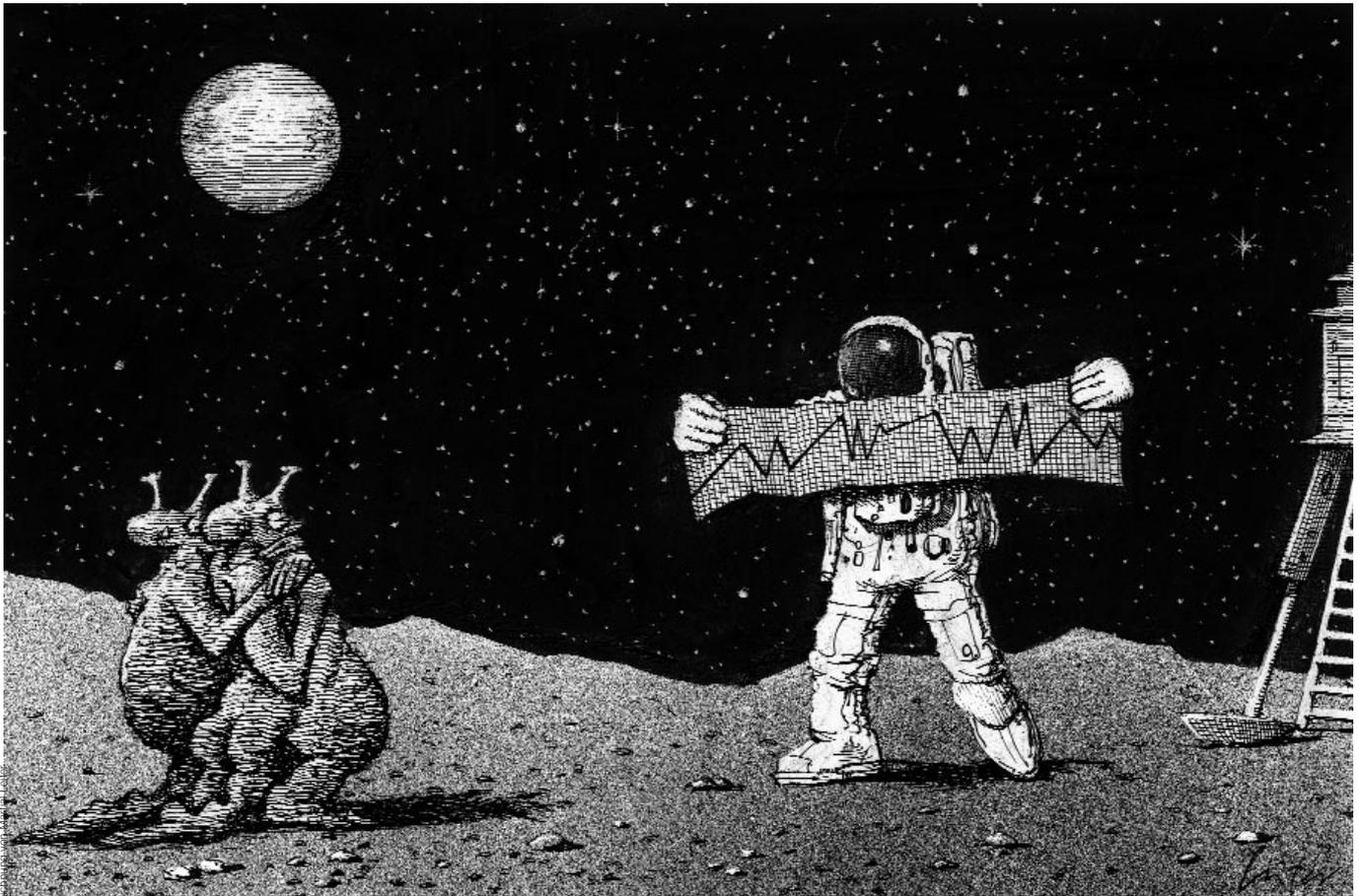
Lebensbedingungen, sondern gleichzeitig auch die Gesundheitssituation der Abfallsammler und die Umweltsituation verbesserten. Die erfolgreichsten Programme kombinieren ökologische und ökonomische Ziele. Als besonders erfolgreiches Beispiel gilt die Stadt Fortaleza, Hauptstadt der Provinz Ceará im Nordosten Brasiliens. Noch vor wenigen Jahren lebten rund 1000 Menschen, darunter 300 Kinder in der riesigen Abfallgrube Jangurussú vor den Toren der Zweimillionen-Metropole. Heute arbeiten viele der Erwachsenen bei der städtischen Müllabfuhr, eine Wiederverwertungsanlage läuft bereits profitabel, Abfallbewirtschaftung steht auf dem Stundenplan der Schulen und die Jangurusseiros organisieren sich genossenschaftlich, um Billighäuser zu bauen.

## Heilige Samen

(bf) Die Menschen in der Region von Bangalore in Südindien betrachten Samen von Wildpflanzen und Getreiden als heilige Lebensspender und verehren sie dementsprechend. Frauen spielen dabei eine ganz besondere Rolle. Sie führen heilige Rituale durch und wachen darüber, dass möglichst viele verschiedene Samen miteinbezogen werden. Bei einer der jahrhundertealten Zeremonien werden beispielsweise neun verschiedene lokale Samenarten von Getreiden, Hülsenfrüchten und Oelen zusammen mit Dünger sieben



Taine Doan Na Champassac / Vu

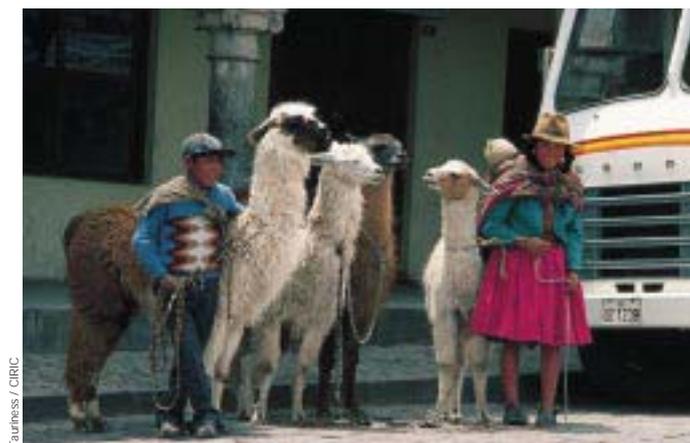


## Esperanto

Tage lang zu Ehren der «Sieben Dorfgöttinnen» in einer Muschel aufbewahrt und gleichzeitig verehrt. Sind nach dieser Zeit die Keimlinge zu klein, werden die Samen als unbrauchbar betrachtet. Die Bauern lehnen sich in diesem Fall Saatgut in benachbarten Dörfern aus. Die Rituale erweisen sich auch in heutiger Zeit als äusserst sinnvoll: Nicht nur wird damit schlechtes von gutem Saatgut getrennt, sondern auch die landwirtschaftliche Biodiversität aufrecht erhalten.

### Rezept austausch

(bf) Sind die Lamas oder Alpakas der Hochlandbauern in den Anden krank – Parasitenbefall ist der häufigste Grund – gefährden sie sogleich die Lebensgrundlage der ganzen



Familie. Lange Distanzen und Armut verhindern oft, dass Medikamente besorgt werden können. Ist dies doch möglich, gelangt die westlich geprägte Veterinärmedizin für den in unseren Augen exotischen Viehbestand schnell einmal an ihre Grenzen, wie eine

langjährige Untersuchung zeigt. In der Region von Aramachay in Perus Hochland, auf 3500 bis 4000 Metern über Meer, haben sich nun 14 Gemeinden zusammen geschlossen, um ihr lokales Veterinärwissen auszutauschen. Bereits zeitigen die Treffen der Frauen, sie sind

in Peru traditionellerweise für die Viehhaltung verantwortlich, erste Erfolge: Einer der häufigsten Parasiten konnte mit einem Substrat aus jungen, wilden Tabakblättern weiträumig unter Kontrolle gebracht werden.

# Möglich machen, was



DOSSIER

Die Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen (UNO) ermöglicht es einem Geberstaat wie der Schweiz, an Programmen mitzuwirken, die er allein nicht durchführen könnte. Die DEZA hat letztes Jahr rund 200 Millionen Franken an UNO-Unterorganisationen bezahlt, welche in der Entwicklung und der humanitären Hilfe tätig sind. Von Jane-Lise Schneeberger.

# allein nicht möglich ist



Sill Pictures

Die 90er-Jahre waren von den grossen Weltkonferenzen der Vereinten Nationen geprägt: dem Erdgipfel in Rio, dem Sozialgipfel in Kopenhagen, der Bevölkerungskonferenz in Kairo und der Weltfrauenkonferenz in Peking. An diesen Foren wurden Aktionspläne verabschiedet, welche einen allgemeinen Rahmen für die internationale Entwicklungszusammenarbeit stecken. Die Schweiz, welche neben dem Vatikan als einziges Land nicht UNO-Mitglied ist, war zu allen Konferenzen eingeladen

und konnte damit ihre Ideen einbringen. Durch ihr Engagement trug sie in grossem Mass zur Suche nach Lösungskonzepten von Entwicklungsproblemen bei. Anders jedoch als die 189 Mitgliedstaaten, welche automatisch eingeladen sind, musste die Schweiz sich immer besonders um die Zulassung bemühen. Sie verlangte auch eine Einladung zu den so genannten Folgekonferenzen, an denen fünf Jahre nach den entsprechenden Gipfeln eine Bilanz über die erzielten Resultate gezogen wurde. Nicht immer mit Erfolg: oft wurde ihr eine vollberechtigte Teilnahme verwehrt, mit der Begründung, dass die Folgekonferenzen in Form von Sondersessionen der Generalsversammlung der UNO durchgeführt wurden. Und da hat die Schweiz nur Beobachterstatus. Nun ist die Schweiz zwar von den Hauptgremien der UNO wie der Vollversammlung oder dem Wirtschafts- und Sozialrat ausgeschlossen, sie ist aber in den Sonderorganisationen vertreten, in der Gruppe der Weltbank und in zahlreichen Unterorganisationen, welche auch Nichtmitgliedsländern offen stehen. Sie hat einen Sitz in den Verwaltungsräten der wichtigsten Fonds und Programme, welche Ausführungsorgane der Vereinten Nationen sind. Auf Initiative der DEZA haben die Geberländer untereinander ein Rotationssystem eingerichtet, welches der Schweiz zur Zeit eine Präsenz während sieben von zwölf Jahren in diesen Räten sichert. Sie verdankt diese Regelmässigkeit dem Gewicht, das sie in diesen Organisationen gewonnen hat. Dies sowohl auf finanzieller Ebene – sie gehört im Allgemeinen zu den zwölf grössten Gebern – wie durch die Impulse, welche sie einbringt.

6

7



Nike Godwater / Lookat



Keystone

## Beiträge der DEZA 1999

### Entwicklungszusammenarbeit

(allgemeine Beiträge in Franken)  
 UNDP: 52 Millionen  
 UNICEF: 17 Millionen  
 UNFPA: 11 Millionen  
 WHO-Spezialprogramme: 4,8 Millionen  
 UNAIDS: 2,2 Millionen  
 UNO-Entwicklungsfonds für die Frau (UNIFEM): 0,7 Millionen  
 Freiwillige der Vereinten Nationen (UNV): 0,5 Millionen  
 Andere: 1 Million

### Humanitäre Hilfe

(allgemeine und besondere Beiträge)  
 HCR: 36,3 Millionen  
 WFP: 35,7 Millionen  
 UNRWA: 8,4 Millionen  
 OCHA: 2,6 Millionen  
 Andere: 4,8 Millionen

## Zielgerichtetes Vorgehen

Die Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit werden seit mehreren Jahren folgendermassen verteilt: zwei Drittel werden für bilaterale Aktivitäten eingesetzt, ein Drittel wird multilateralen Organisationen ausbezahlt. Der multilaterale Teil – 336 Millionen Franken im Jahr 1999 – ist ein Beitrag einerseits an das internationale Finanzsystem (Weltbank und regionale Entwicklungsbanken) und andererseits an Sonderorganisationen der UNO (WHO, FAO, UNESCO etc.) sowie an deren Fonds und Programme. Letztere sind die Hauptkanäle für nicht rückzahlbare Entwicklungsbeihilfen. Sie bieten technische Hilfe und tragen zur Umsetzung der an den grossen Konferenzen verabschiedeten Aktionspläne bei.

Die Hauptpartner der DEZA sind das UNO-Entwicklungsprogramm (UNDP), das UNO-Kinderhilfswerk (UNICEF) und der UNO-Bevölkerungsfonds (UNFPA). Die DEZA zahlt allgemeine jährliche Beiträge an diese Organisationen zur Finanzierung ihrer Programme. Der Einsatz dieser Gelder liegt in der Kompetenz der Organisation, deren Gesamtaktivitäten vom intergouvernementalen Verwaltungsrat überwacht wird.

Manchmal bezahlt die DEZA zusätzliche, zielgerichtete Beiträge an die Fonds und Programme. «Entweder wollen wir damit die Tätigkeit dieser Organisationen in bestimmten Bereichen stärken, indem wir zum Beispiel Analysen und Evaluationen

unterstützen, oder wir tun es, um Projekte mitzufinanzieren, welche unsere bilateralen Programme ergänzen und stärken könnten», erklärt François Rohner, Chef der multilateralen Abteilung der Entwicklungszusammenarbeit. 1999 belief sich die finanzielle Unterstützung der UNO durch die Schweiz auf nahezu 90 Millionen Franken an allgemeinen Beiträgen und rund 20 Millionen als Sonderbeiträge.

## Fortschritt im humanitären Bereich

Im humanitären Bereich sind die wichtigsten DEZA-Partner das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (HCR), das Welternährungsprogramm (WFP), das UNO-Flüchtlingshilfswerk für Palästina (UNRWA) und das Büro für die Koordinierung der humanitären Angelegenheiten (OCHA). 1999 machten die allgemeinen Beiträge der DEZA in diesem Bereich 38 Millionen Franken und die Sonderbeiträge 49 Millionen aus. Letztere variieren von einem Jahr zum andern, denn sie stehen in direktem Zusammenhang mit Krisen und Katastrophen. So stiegen diese Ausgaben zum Beispiel während des Kosovo-Krieges beträchtlich an.

In den letzten zehn Jahren gab es weltweit eine solche Häufung von Konflikten und Katastrophen, dass die Bedürfnisse der humanitären Hilfe stark anwuchsen und eine grosse Erhöhung der Nothilfe nach sich zogen. Die Aktivitäten der UNO-Organisationen waren von dieser Tendenz geprägt. Beim

WFP zum Beispiel, das sowohl in der humanitären Hilfe wie in der Entwicklungszusammenarbeit tätig ist, kehrten sich die Verhältnisse ins Gegenteil: noch vor wenigen Jahren setzte es zwei Drittel seiner Gelder für die Entwicklung ein und einen Drittel für Krisensituationen. Heute braucht es 75 Prozent seines Budgets für letztere.

An die Geldgeber ihrerseits wurde immer öfter um Geld für Nothilfe appelliert. Da die verfügbaren Beträge nicht gestiegen sind, wurde ein grosser Teil der vorher für die Entwicklung eingesetzten Gelder auf das humanitäre Budget umgeleitet. Deshalb hatten die Organisationen, deren Arbeit auf langfristige Zusammenarbeit ausgerichtet sind, weniger Geld für ihre Aktivitäten zur Verfügung.

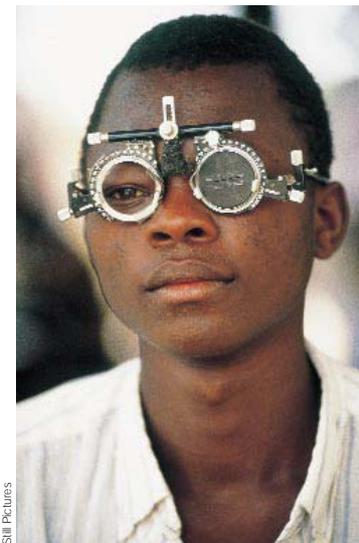
Ein weiteres Phänomen verändert gegenwärtig die Beziehungen zwischen den UNO-Institutionen und den Gebern. Letztere reduzierten ihre allgemeinen Beiträge zugunsten von Sonderbeiträgen. Damit zeigten sie immer offener, dass sie lieber Projekte als Organisationen unterstützten. Im humanitären Bereich wurden deshalb einige Operationen sehr schnell finanziert, sogar über die Erwartungen hinaus, wie es im Kosovo der Fall war. Dagegen erhalten die Organisationen nur wenig Geld für Länder, denen weniger Sympathie entgegen gebracht wird. Zur Zeit gibt es für 85 Prozent der Ressourcen des WFP mehr oder weniger genaue Bedingungen, was die Empfänger angeht. «Diese Tendenz erschwert uns das Leben immer mehr», klagt Werner Schleiffer, Direktor des WFP-Büros in Genf. Die

DEZA gehört zu den wenigen Geldgebern, welche einen Beitrag an die allgemeinen Ressourcen leisten, was Schleiffer zu schätzen weiss: «Die Schweiz zeigt sich sehr flexibel. Dank dieser Art von Beiträgen können wir wirklich unserer Rolle als multilaterale Organisation gerecht werden und den Bedürfnissen angepasste Hilfe leisten, ohne politische Einschränkungen. Dieses Geld erlaubt uns, Ländern zu helfen, welchen die Medien keine Beachtung schenken, obwohl sie durch schwerwiegende Krisen gehen.»

### Zu heikel oder zu komplex

Die multilaterale Zusammenarbeit hat viele Vorzüge für die DEZA, welche ihre bilateralen Aktivitäten auf rund zwanzig Länder konzentriert. Über die UNO kann sie allen Entwicklungsländern Hilfe zukommen lassen. Sie kann auch zur Lösung von Problemen beitragen, welche ihre Möglichkeiten durch die finanziellen Anforderungen oder durch ihre Komplexität übersteigen.

Aufgrund ihres universellen Charakters können die multilateralen Organisationen in sehr heiklen Bereichen arbeiten. So kümmert sich die UNFPA um Fortpflanzungsmedizin, Empfängnisverhütung und Familienplanung. «Die Entwicklungsländer arbeiten lieber mit multilateralen Organisationen zusammen, denn diese gehören zum Club. Einige würden nicht akzeptieren, dass eine Regierung des Nordens sich in ihre Bevölkerungspolitik einmischt», erklärt Erik Palstra, der in der UNFPA in Genf für Öffentlich-



Still Pictures

Augenmedizin - ein wichtiges Traktandum der UNO-Gesundheitsorganisation WHO

8
9

### Entwicklung auf Video

Seit 1996 ist die Schweiz Hauptpartnerin von Azimuts, einer UNDP-Einheit, welche Dokumentarfilme produziert. Azimuts hat ihren Sitz in Genf und realisiert jährlich rund dreissig Reportagen über Aktionen zur Armutsbekämpfung. Die Serie nimmt für sich in Anspruch, menschlich und positiv zu wirken. An Hand von wahren Geschichten zeigt sie, was ein Entwicklungsprojekt im Leben der Leute verändern kann. Die Magazine werden weltweit von über 60 Fernsehketten gesendet. Zunehmend verwenden Schulen die Reportagen auch in ihrem Unterricht.

Kambodscha 1993: Erste Wahlen unter UNO-Aufsicht



Krzysztof Miller / Vu



Still Pictures

#### Aids-Prävention in Ruanda

Das UNFPA hat ein Projekt ausgearbeitet, das sich mit der Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten, insbesondere Aids, unter den Jugendlichen in Ruanda befasst. Die Jungen sollen dadurch ihr Wissen über Fortpflanzungs- und Sexualmedizin mehren. Die Unterrichtenden erhalten entsprechende Ausbildung für diesen Bereich. In vier ruandischen Städten sollen Informationszentren für Jugendliche eröffnet werden. Ausser ihrem allgemeinen Beitrag an die UNFPA hat die Schweiz dieses Jahr 1 Million Franken für die Finanzierung dieses Projekts zur Verfügung gestellt.

keitsarbeit zuständig ist. Ein weiteres heikles Thema ist die Umgestaltung der nationalen Politiken und Institutionen. «Die Regierungen der Entwicklungsländer wenden sich für die Reformierung ihrer Institutionen mehr und mehr ans UNDP. Im Verlauf der Jahre entstand dank unserer Präsenz vor Ort, unserer Neutralität und unserer Aktivitäten an ihrer Seite ein Vertrauensverhältnis», betont Odile Sorgho-Moulinier, die Direktorin des UNDP-Büros in Genf.

Von allen Fonds und Programmen der UNO, welche von der Schweiz unterstützt werden, erhält das UNDP mit einem allgemeinem Beitrag von 52 Millionen Franken den Löwenanteil. «Während die anderen Organisationen besondere Aufträge haben, sich zum Beispiel mit Kindern, Flüchtlingen oder Ernährung befassen», erklärt François Rohner «spielt das UNDP eine Rolle als Katalysator und Koordinator für das gesamte System der Vereinten Nationen.» Das UNDP sorgt auf der allgemeinen Ebene für die Koordination der Umsetzung der an den grossen Konferenzen formulierten Prinzipien. In den meisten Entwicklungsländern übernimmt der Vertreter des UNDP die Funktion des «Koordinators vor Ort» für die Entwicklungsaktivitäten. Wo Krisensituationen ausserdem die Intervention von mehreren humanitären Akteuren erforderlich machen, wird er im Prinzip zum «humanitären Koordinator» ernannt. Der Schweizer Diplomat Dominik Langenbacher, von 1996 bis 1999 Vertreter des UNDP in Somalia, hat alle drei Funktionen erfüllt: «Das passte mir sehr, denn ich finde, dass man Entwicklung und humanitäre Hilfe nicht wirklich trennen kann.» Alle diese Funktionen wurden dem UNDP übertragen, weil es praktisch überall im Einsatz ist: es hat Vertreterinnen und Vertreter in 134 Ländern.

#### Vertrauen wieder herstellen

Die DEZA leistet eine finanzielle Unterstützung an die Bemühungen des UNDP im Bereich Koordination. Sie hilft zum Beispiel den Koordinatoren vor Ort, ein Bedürfnisinventar pro Land aufzustellen. Dabei werden die verschiedenen in der Entwicklung

tätigen Organisationen integriert. Diese Aktion ist Teil der von den Vereinten Nationen eingeleiteten Anstrengungen, Doppelspurigkeiten zu vermeiden und rationeller zu arbeiten.

Auch im humanitären Bereich legt die Schweiz grossen Wert auf Koordination. Vor einigen Jahren, als das UNRWA eine grosse Vertrauenskrise erlitt, ergriff sie die Initiative und baute zwischen den Gebern ein Netz auf. Sie berief eine Konferenz in Montreux ein, um über die zwischen der Organisation und ihren verschiedenen Partnern aufgetretenen Probleme zu diskutieren. Als die Spannungen überwunden waren, konnte ein Prozess mit dem Ziel in Gang gesetzt werden, die Leistungen des UNRWA zu verbessern.

Die DEZA hat auch beschlossen, in den kommenden Jahren dem OCHA eine substanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Es ist ihr wichtig, dass diese Koordinationseinheit optimal funktioniert. Bei Krisen grossen Ausmasses evaluiert das OCHA die humanitären Bedürfnisse, sorgt für einen Koordinationsmechanismus und lanciert weltweite Appelle im Namen der verschiedenen UNO-Organisationen. Im Jahr 2000 soll der mit der Schweizer Hilfe verbundene Teil für verschiedene Koordinationsaktivitäten des OCHA eingesetzt werden, wie die Einführung eines Systems für Nottelekommunikation oder die Ausbildung von Experten, die im Fall von Natur- oder Technologiekatastrophen kurzfristig einberufen werden können.

Die Beiträge der Schweiz werden jedoch nicht nur in bar ausbezahlt. Die DEZA stellt der UNO regelmässig Experten zur Verfügung. Logistiker, Spezialisten in den Bereichen Kommunikation, Bau, Medizin usw. werden oft für Not- oder Wiederaufbaueinsätze benötigt. Sie leistet auch Nahrungsmittelhilfe, im Wesentlichen mit Getreide und Milchprodukten. Auch Material wird von Zeit zu Zeit geliefert: das reicht von Fahrzeugen über Zelte, Decken, Latrinen, Duschen, Medikamente, Bratöl und Kerzen bis hin zu Telekommunikationsmaterial. ■

(Aus dem Französischen)



Hungernde aus Somalia im Flüchtlingslager von Hagadera (Kenia 1992)

Lookat

## Das UNO-System und die Schweiz

Die UNO ist die einzige wirklich globale Organisation, die sich aller Fragestellungen annehmen kann. In den Bereichen Frieden, Sicherheit, Menschenrechte, Umwelt, Entwicklung und Humanitäre Hilfe ist sie die wichtigste globale Organisation. Mitglieder sind 189 Staaten. Nichtmitglieder sind einzig der Heilige Stuhl und die Schweiz. Überall dort wo die Schweiz mitarbeitet und Vereinbarungen getroffen werden, geschieht dies auf Minister-Ebene. Die DEZA wiederum, welche bereits in vielen Bereichen mit der UNO zusammen arbeitet, gehört zum Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA).

## Das UNO-System

<b>UNO-Hauptorgane</b>		
Generalversammlung		
Sekretariat	Sicherheitsrat	Internationaler Gerichtshof
	Wirtschafts- und Sozialrat	



- Keine Mitwirkung der Schweiz
- Mitwirkung der Schweiz
- Direkter Bezug zu Entwicklung und Zusammenarbeit und bestehende Mitarbeit der DEZA

10
11

# Bevor der grosse Regen kam

In Mosambik ist die Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und der UNO besonders intensiv. Sie wurde nach dem Ende des Bürgerkrieges aufgenommen und half mit, der Gewalt ein Ende zu setzen, demokratische Institutionen zu errichten und zu einem normalen Alltagsleben zurück zu kehren.



Didier Ruef / Lookat

(jls) Als der Wirbelsturm «Eline» Mosambik Ende Januar heimsuchte, stellte die Schweiz als eines der ersten Länder finanzielle Mittel bereit für die beiden UNO-Organisationen, welche Notprogramme starteten: das Welternährungsprogramm (WFP) und der UNO-Kinderhilfsfonds (UNICEF). Das WFP brachte den 650000 von den Überschwemmungen betroffenen Menschen Nahrungsmittel und charterte die für die Hilfsoperationen nötigen Helikopter. UNICEF konzentrierte sich auf die Prävention

von Epidemien und errichtete Latrinen und Trinkwasserversorgungen in den Lagern der Überlebenden.

DEZA-Koordinator Thomas Greminger in Maputo erklärt, warum das alles so schnell möglich war: «Diese beiden Organisationen haben Vertretungen in Mosambik, wo sie Entwicklungsprojekte finanzieren. Wir kennen sie gut, sie arbeiten sehr professionell. Deshalb haben wir ihnen sogleich unsere Hilfe zur Verfügung gestellt.»

Wie in allen Ländern, wo die DEZA tätig ist, steht sie praktisch dauernd in Kontakt mit den Vertreterinnen und Vertretern der UNO-Organisationen. In Mosambik sind die Beziehungen besonders eng, weil die Schweiz sich in mehreren breit angelegten Projekten der UNO engagiert. Seit dem Ende des Bürgerkrieges 1992 unterstützt sie mit Sonderbeiträgen laufend die Organisationen, welche sich mit dem Prozess der Demokratisierung und der nationalen Versöhnung befassen.

## Rückkehr ins Zivilleben

Die Schweiz unterstützte als Erstes die Operation der Vereinten Nationen in Mosambik (UNMOZ). Die UNO-Truppen mussten die Umsetzung des im Oktober 1992 in Rom geschlossenen Friedensabkommens überwachen, die Rückkehr der Flüchtlinge sichern und das Land auf die Demokratie vorbereiten. Die DEZA finanzierte namentlich die technische Einheit, welche den Auftrag hatte, die Soldaten der Regierung und diejenigen der Rebellenarmee RENAMO zu demobilisieren. Danach erhielten die 95000 ehemaligen Militärs materielle Hilfe und Ausbildungskurse oder berufliche Beratung, damit sie sich wieder ins Zivilleben integrieren konnten. Dieser Prozess der Wiedereinführung in die Gesellschaft, welcher vom UNO-Entwicklungsprogramm (UNDP) geleitet wurde, dauerte von 1993 bis 1997, die Schweiz steuerte zwölf Millionen Franken dazu bei.

In einem nächsten Schritt ging es um die Einführung demokratischer Institutionen. 1994 wurden Präsidentschafts- und Parlamentswahlen durchgeführt. Die Schweiz unterstützte das UNDP bei Vorbereitung und Organisation dieser Wahlen, ebenso bei den Lokalwahlen 1998 und den allgemeinen Wahlen 1999. Ferner unterstützte sie die Umwandlung

der RENAMO in eine politische Partei. Doch der junge Friede wurde 1996 ernsthaft von einer Welle der Kriminalität und der Gewalt erschüttert, bei der eine Mitarbeiterin der DEZA ermordet wurde. Die Geldgeber forderten Maputo dringend auf, die Sicherheit wieder herzustellen. Mit Hilfe der internationalen Gemeinschaft ging die mosambikanische Regierung daran, die Polizeikräfte auszubilden und auszurüsten. Die Schweiz beteiligt sich insbesondere am Aufbau einer Polizeiakademie.

**Mehr oder weniger heikel**

Die Zusammenarbeit mit der UNO erwies sich in solchen Situationen als unumgänglich, wie Thomas Greminger festhält: «Die Polizeireform und die Unterstützung der Wahlen sind Programme, die eine bilaterale Organisation nicht allein durchziehen kann. Erstens, weil es dabei um politisch sehr heikle Bereiche geht. Zweitens, weil zahlreiche Geber daran interessiert sind, was viel Koordinationsarbeit bedingt. Die Regierung des Empfängerlandes verfügt nicht über die nötigen Ressourcen, um mit jedem Geber einzeln zu verhandeln.»

Aber auch in politisch weniger exponierten Bereichen wird zusammengearbeitet. So unterstützt die

DEZA ein Programm des UNO-Bevölkerungsfonds (UNFPA), das die Beamten für die Problematik der Gleichberechtigung von Frau und Mann sensibilisieren soll. Sie finanziert ein Programm für Freiwilligenarbeit in der UNO (UNV): zwölf Freiwillige leben in Basisgemeinschaften und bemühen sich, diese so weit zu stärken, dass sie an der Entwicklung teilhaben können. Im Bereich Gesundheit arbeitet die Schweiz mit der UNICEF bei der Budgetunterstützung zusammen, und mit dem UNDP bei der Finanzierung von Spezialärzten in den Provinzspitälern. Und der Weltbank gewährt sie einen Beitrag zu einem Programm für Trinkwasserversorgung.

Die gesamte Zusammenarbeit mit der UNO spielt sich in den vier von der DEZA in Mosambik besonders unterstützten Bereichen ab: Förderung der Zivilgesellschaft, gute Regierungsführung, Gesundheit und Wasser. «Wenn wir einer multilateralen Organisation einen Beitrag gewähren», erklärt Thomas Greminger, «dann immer mit dem Ziel, ein Projekt zu realisieren, das unserem sektoriellen Programm entspricht.» ■

*(Aus dem Französischen)*

**Am Rande der Armut**  
Mosambik ist eines der zehn ärmsten Länder der Welt. Über 70 Prozent der Menschen leben auf dem Land, die meisten von ihnen hängen von der Landwirtschaft ab, sowohl für das Überleben wie für ihr Einkommen. Aber die Produktivität ist tief. Ausserdem ist das Land grossen klimatischen Kapriolen ausgesetzt. 63 Prozent der Bevölkerung ist unterernährt, und die Lebenserwartung beträgt lediglich 42 Jahre. Nach der vom UNDP erarbeiteten Klassierung der Indikatoren der menschlichen Entwicklung belegte Mosambik 1997 den 169. Rang von 174 erfassten Ländern.

*Internationales Engagement in Mosambik: Auf humanitärer Ebene und beim Wiederaufbau einer zivilen Gesellschaft*



Keystone

# «Ohne Kontakte läuft nichts!»

Einer der neun Diplomaten, welche am New Yorker Hauptsitz der Vereinten Nationen die schweizerischen Interessen und Anliegen vertreten, ist der Lausanner Diplomat Olivier Chave. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Entwicklungsfragen. Von Beat Felber.



Christiane Kuchli

## Ebenbürtige Schweiz

Die Schweiz ist zusammen mit dem Vatikan die einzige Nation mit dem Sonderstatus einer Beobachterin. Die schweizerische UNO-Beobachtermission besteht seit 50 Jahren und «funktioniert als Nichtmitglied in vielen Bereichen ebenbürtig mit UNO-Mitgliedstaaten», wie Minister Peter Maurer, Stellvertretender Missions-Chef, erklärt. Insgesamt arbeiten 21 Angestellte im 29. Stock des Hochhauses Nummer 633 an der Dritten Avenue in Manhattan. Geleitet wird die Mission von Botschafter Jenö C.A. Staehelin. Neun diplomatische Spezialisten teilen sich in die Arbeitsgebiete Abrüstung, internationale Sicherheit, friedenserhaltende Operationen, Finanz- und Wirtschaftsfragen, Entwicklungszusammenarbeit, Soziales, Umwelt, Humanitäres, Politisches, Finanzen und Personal, Völkerrechte und Menschenrechte.

Morgendliche Rush-hour in Manhattan. Millionen von Menschen streben zügigen Schrittes, wie aufgezogenen imaginären Zielen entgegen. Blicke werden kaum ausgetauscht. «Stop!» wenn das rote Zeichen leuchtet, «Go!» wenn es grün wird. Zehntausende von gelben Taxis bilden zusammen mit Hunderttausenden anderer Autos hupende, sechs Autos breite Blechschlangen. Unter ihnen auch Olivier Chave, Botschaftsrat in Diensten der Schweizerischen UNO-Beobachtermission, zuständig für Entwicklungsfragen. Er kennt sich nicht nur im Strassengewirr von New Yorks Wolkenkratzer-Dschungel aus, sondern auch in den Eingeweiden der Mammut-Organisation UNO. An deren New Yorker Hauptsitz verbringt der 43-jährige Lausanner Diplomat einen guten Teil seiner Arbeitszeit, um die Interessen der Schweiz zu vertreten und ihnen Gehör zu verschaffen. Sei dies in Debatten im Plenum, bei Verhandlungen oder informellen Beratungen und in zahlreichen Gesprächen mit Vertretern anderer Länder. Sei dies indem er aus der Schweiz angereiste Delegierte betreut – immerhin engagiert sich die Schweiz als achtgrösstes Geberland stark in den Verwaltungsräten des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP) und des UNO-Kinderhilfsfonds (UNICEF). Oder sei dies wie an diesem Morgen, indem er Anlässe organisiert, an welchen die Schweizer Anliegen im informellen Rahmen öffentlich vorgestellt und diskutiert werden.

## Informelle Anlässe kitten zusammen

Konkreter Anlass ist die Tagung der Kommission für Nachhaltige Entwicklung CSD (Commission on Sustainable Development), dem Umweltforum des Wirtschafts- und Sozialrats der UNO. Diese tagt in einem der unzähligen Plenarsäle im ersten Untergeschoss des UNO-Wolkenkratzers. Die Delegierten der 53 Mitgliedstaaten sowie mehrerer Dutzend Beobachternationen treffen sich jährlich einmal, um Strategien über eine nachhaltige Entwicklung zu entwickeln, die den Bedürfnissen kommender Generationen Rechnung tragen. Obwohl nicht UNO-Mitglied, wurde die Schweiz diesen Frühling in eben diese CSD gewählt. «Kein Zufall», sagt Olivier Chave, «hat sich doch unser Land seit dem



Beat Felber

Olivier Chave

Umweltgipfel von 1992 in Rio als glaubwürdige und innovative Verfechterin einer nachhaltigen Entwicklung, unter anderem auch von Bergregionen, einen Namen gemacht.» So organisierte sie auch an der diesjährigen Tagung mit Kirgistan zusammen einen sehr gut besuchten Nebenanlass unter dem Thema «Berge und Wälder». Neben ausgezeichneten Präsentationen bot der Anlass den gegen 100 Teilnehmern, darunter eine ganze Reihe von Delegationschefs, Gelegenheit, informell untereinander ins Gespräch zu kommen. So etwa der nepalesische Forstwissenschaftler Lhakpa Sherpa, der Norweger Tage Michaelsen von der UNO-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO oder die Amerikanerin Elizabeth Byers von der Nichtregierungsorganisation Mountain Institute. «Genau darum geht es», sagt Olivier Chave, «Menschen und Länder zusammen zu bringen und für gemeinsame Interessen zu sensibilisieren. Gemeinsam erhalten wir mehr Gewicht, und gleichzeitig fliesen so auch die schweizerischen Interessen vermehrt in die verschiedensten UNO-Programme ein. Kontakte sind deshalb für unsere Arbeit extrem wichtig, zumal die internationalen Beziehungen immer dichter werden.»

## Bereichsübergreifende Arbeitsweise

Denn eines ist klar: Entscheidungen werden zwar während der Abstimmungen getroffen, doch die



Len Srman

14

15

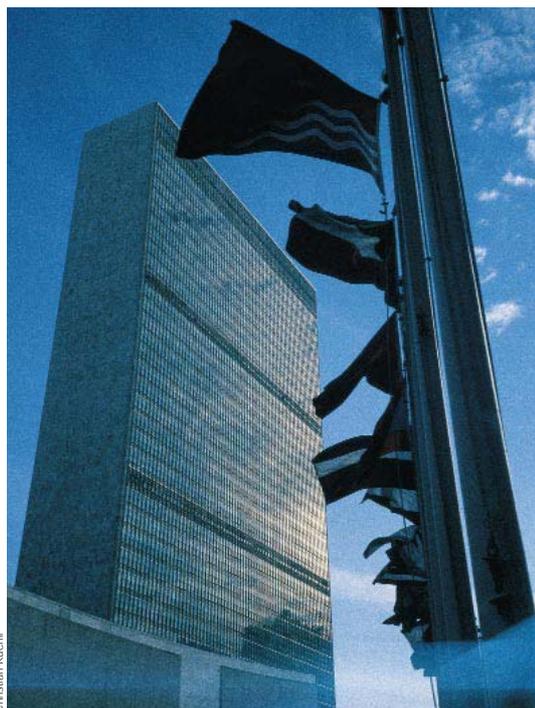
Meinungen dazu werden an unzähligen informellen Anlässen und Treffen gebildet. Und: Alleine läuft bei der UNO rein gar nichts, zu vielfältig sind die Probleme, zu übergreifend die Themen.

Diese bereichsübergreifende Arbeitsweise schlägt sich auch deutlich in der Schweizerischen UNO-Beobachtermission nieder (siehe auch Randspalte). Zwar betreut jeder der neun Diplomaten klar definierte Arbeitsgebiete, dennoch betont Missionschef Botschafter Jenö C.A. Staehelin: «Wir arbeiten hier extrem interdisziplinär. Entwicklung ist nie nur Entwicklung. Es betrifft genauso die Menschenrechte, wie die Umwelt, das Militär, das Soziale und so weiter.»

Olivier Chave kann dies genauso bestätigen wie seine Diplomaten-Kollegin Monika Rühl: «Die Zeiten sind längst vorüber, als ein Bereich isoliert betrachtet werden konnte. Mein Arbeitsgebiet Humanitäres überschneidet sich beispielsweise gleichzeitig mit Entwicklungs-, Gleichstellungs-, Menschenrechts- und Wirtschaftsfragen.»

Ist Olivier Chave mal nicht im UNO-Gebäude selber anzutreffen, überwacht der studierte Anthropologe die Arbeit der zahlreichen entwicklungspolitischen Institutionen, an denen sich die Schweiz finanziell beteiligt, bereitet weitere Tagungen oder Sitzungen vor und rapportiert über neuste Entwicklungen in die Schweiz. Oder er brütet darüber, wie er seinem erklärten Ziel ein bisschen näher

kommt: «Ich möchte die grosse praktische Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit, welche die Schweiz zweifellos besitzt und für die internationale Gemeinschaft wertvoll ist, noch besser in die UNO-Programme einfließen lassen.» ■



Christian Kuchli

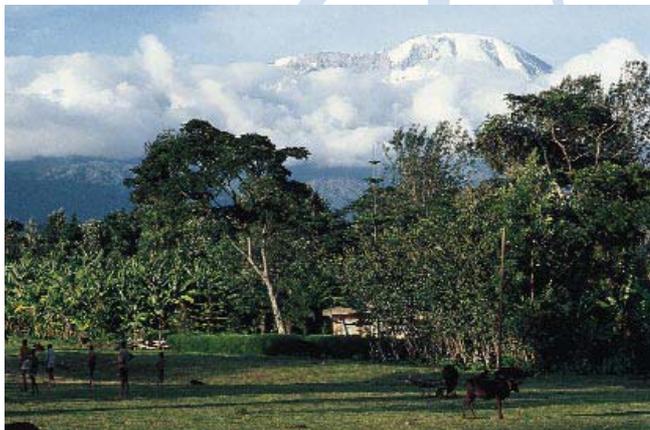
# Der lange Schatten des Mwalimu

In den Industriestaaten sind vor allem der Kilimanjaro als schneebedeckte Kuppe Afrikas bekannt und Sansibar mit seinem Hauch von Exotik: Tansania ist selten in den Schlagzeilen der Weltöffentlichkeit. Das ist durchwegs ein positives Zeichen. Das ostafrikanische Land erfreut sich einer gehörigen Stabilität. Von Peter Baumgartner\*.

Es stand für Henri Ngotezi ausser Frage, dass er nach dem Weisseln seines Werkzeugladens am Rande der tansanischen Provinzstadt Arusha die beiden Bilder an ihren früheren Platz hängen würde. Das kleinere, ein Foto des amtierenden Staatspräsidenten Benjamin Mkapa, seitwärts neben ein Gestell, das etwas grössere an die Wand hinter der Theke, wo die Blicke aller Eintretenden zuerst hinfallen. «Dieser Platz gebührt dem Mwalimu.»

In Tansania braucht es keine nähere Erklärung, wer mit «Mwalimu» gemeint ist. Das Kiswahili-Wort für Lehrer ist der landläufige und respektvolle Titel für den ersten Staatspräsidenten des Landes, Julius Nyerere, der im Oktober vergangenen Jahres gestorben ist. In den westlichen Industrieländern galt

Kenia. Diese Selbsteinschätzung freilich spendet ein Stück weit Trost für die Rolle des Zweitplatzierten hinter dem wirtschaftlich ungleich stärkeren Kenia und entbehrt nicht eines gewissen Clichés: Die Korruption wächst sich in Tansania genau so zu einem staatszerfressenden Krebsübel aus wie im Nachbarstaat. Und doch, Tansania gehört zu jenen wenigen glücklichen afrikanischen Ländern, die bisher von ethnischen Konflikten verschont blieben. Zwar gleicht die Landeskarte mit den verschiedenen Ethnien einer Sammlung von Briefmarken unterschiedlicher Grösse: Tansania setzt sich aus 120 Volksgruppen mit fast ebenso vielen Sprachen zusammen. Aber keine ist so gross, dass sie sich einen übermächtigen nationalen



Christian Kijichil



Christian Kijichil

er in erster Linie als der Urheber des Ujamaa, der teilweise missglückten afrikanischen Form des Sozialismus. In Tansania ist er der Vater der Nation, dem Tansania die Einheit verdankt und vor allem ein ausgeprägtes nationales Zusammengehörigkeitsgefühl.

Friedfertigkeit ist eine Eigenschaft, die man ganz spontan mit Tansania in Verbindung bringt. Bis heute hat sich die Anrede Ndugu, Bruder, gehalten, und wenn Tansanier ihre Besonderheit charakterisieren sollen, greifen sie gerne zu einem Negativbeispiel: sie seien keine «man-eat-man-society» wie die Gesellschaft im benachbarten

Einfluss sichern kann; zu dem leben die bevölkerungsstärksten Ethnien, die Sukuma, im Nordwesten und die Chagga um den Kilimanjaro, somit an den Rändern des Landes, was zwangsläufig die Gefahr einer Dominanz mindert. Die von Nyerere durchgesetzte Nationalsprache Kiswahili bildet ein zusätzliches einigendes Band.

## Von Goldschürfern...

Natürlich kennt auch Tansania die mehr auf Vorurteilen denn auf Fakten beruhenden und meist in leicht spöttischem Unterton gehaltenen Typisierungen, wenn etwa die Küstenbewohner das



16

17



Sill Pictures

als äusserst fleissig und sparsam geltende Volk der Chagga als «Preussen Tansanias» apostrophieren und ihm Besitzgier zuschreiben; für Henri Ngotezi, einen Chagga, sind die Küstenbewohner Faulenzer und die Volksgruppen im Westen die «Halbwilden, die im vergangenen Jahr über 300 Frauen als Hexen verbrannt haben». Ngotezi weiss das von seinem Bruder, der im «wildem Westen» sein Glück versuchen ging, wie er die Region südlich des Viktoria-Sees umschreibt. Dieser Landschaft gilt als kommendes Eldorado, seit dort internationale Goldfirmen wie Ashanti aus Ghana oder Anglo-American aus Südafrika Gold im grossen Stil

abzubauen beginnen. Die Zeiten der vielen tausend kleinen Goldschürfer sind freilich noch nicht vorbei, die in halsbrecherischen Schächten in die Tiefe steigen und sich von dort aus wie Maulwürfe seitwärts in die Erde graben – und bei aller Gefahr und Rackerei doch arme Teufel bleiben.

1999 wurde die Goldausbeute gegenüber dem Vorjahr glatt auf elf Tonnen verdoppelt, und im nächsten Jahr rechnet das tansanische Minenministerium gar mit 40 Tonnen. Allerdings muss es einiges mehr dransetzen, um die Staatskasse am goldenen Segen teilhaben zu lassen: man schätzt, dass für rund 300 Millionen Franken Gold und



Membel/Network



## Das Ding im Alltag Giraffen in jeder Tasche:

Nach seiner Wahl zum Staatspräsidenten vor fünf Jahren bekam Benjamin Mkapa Besuch von der staatlichen Notenbank. Er sollte sich überlegen, baten ihn die Herren, mit welchem Bild er künftig die neuen tansanischen Banknoten zieren wolle. Es gehe nicht an, dass allzu lange die Noten mit seinem Vorgänger zirkulierten. Das leuchtete Mkapa ein, aber dann sagte er zu den Herren der Notenbank: «Tansania ist längst eine Einheit, wir brauchen keinen Staatspräsidenten mehr als Einheitssymbol auf die Banknoten.» Er riet den Besuchern, nach einem Sujet zu suchen, das dauerhafter sei als die Präsidenten. Sie kamen zurück mit einem Vorschlag, dem Mkapa sofort zustimmte. Als das Resultat bekannt wurde, waren alle im Land froh über die Abkehr des Präsidenten vom Personenkult. Seither ziert eine prachtvolle Giraffe die tansanischen Banknoten.

Edelsteine an den Steuerbehörden vorbei aus dem Land (meistens nach Kenia) geschmuggelt werden, was etwa dem zweifachen Wert der offiziell deklarierten Werte entspricht.

## ... Kleinbauern...

Henri Ngotezi ist dem Lockruf des Goldes nicht erlegen wie sein Bruder. Die bei ihm kaufenden Bauern verschaffen ihm ein bescheidenes, aber sicheres Einkommen, die Region um den Kilimanjaro ist wasserreich und fruchtbar. Vier Fünftel der tansanischen Bevölkerung leben von der Landwirtschaft, müssen davon leben; Arbeitsplätze in Industrie und Handwerk sind rar. Und wie fast überall in Afrika sind es Klein- und Kleinstbauern, deren Einfallsreichtum und Schaffenskraft oft durch schlechte Strassen und eine ausufernde Vermarkterbürokratie gebremst werden. Als ob die Unbill der Witterung nicht schon Belastungen genug hergäbe, gerade in dem oft von Trockenperioden heimgesuchten Nordwesten.

Liberalisiert ist der Markt lediglich bei den Agrarschwergewichten Kaffee, Tee und Baumwolle, die neben dem Bergbau (Gold und Diamanten) einen erheblichen Anteil haben am heutigen durchschnittlichen Wirtschaftswachstum von über fünf Prozent. Das dritte ökonomische Standbein ist der Tourismus mit den Anziehungspunkten Serengeti, Kilimanjaro und Sansibar.

## ... und Pfeffer

Schon längst bringen die Gäste aus aller Welt weit mehr Geld auf die Insel Sansibar als die Einkäufer von Gewürznelken, von Zimt, Pfeffer und anderen Köstlichkeiten, die unsere Speisen bereichern. Die Zeiten, in denen drei Viertel der Weltproduktion an Gewürznelken aus Sansibar stammten, sind längst vorbei.

Aber das sind noch die geringsten Sorgen des Festlandes mit der Insel. Als Nyerere 1964 einen seiner panafrikanischen Träume wahr machte und das damalige Tanganyika mit Sansibar zu Tansania vereinigte, lockte er die Insel mit erheblichen Sonderrechten. Zum Problem wurden nicht die überproportionalen Mitspracherechte an den zentralstaatlichen Institutionen, sondern die wirtschaftlichen Vorteile, vor allem die tieferen Einfuhrzölle als jene auf dem Festland. Sie entwickelten sich zu einer Einladung zu Importbetrügereien.

Was indessen zahlreiche europäische Staaten zum Rückzug ihrer Hilfe an Sansibar und die Schwesterinsel Pemba bewog und sich um die Jahreswende zu einer ernsthaften innenpolitischen Krise auswuchs, war das autoritärrepressive Verhalten der Inselregierung. Wie in vielen anderen Staaten Afrikas war auch in Tansania die seinerzeitige Demokratisierung eher eine scheinbare Wende. Zwar entstanden viele Parteien, doch die bisherige Einheitspartei, die Chama Cha Mapinduzi, behielt ihre erdrückende Mehrheit und blieb damit Verteilerin von Chancen, Posten und Pfründen. Auf Sansibar ging dies zusätzlich einher mit einer richtiggehenden Verfolgung der Opposition. Die Zentralregierung, auf das delikate Verhältnis zwischen dem grossen «Mainland» und dem kleinen Inselpartner Rücksicht nehmend, schwieg lange – zu lange, wie Henri Ngotezi mit einigem Recht bemängelt: «Der Mwalimu hätte früher eingegriffen.» Vielleicht auch nicht. Tansania hat sich längst aus dem Schatten des Mwalimu gelöst. Aber die Stabilität, deren es sich erfreut, hat es vor allem ihm zu verdanken. ■

*\*Peter Baumgartner ist Afrika-Korrespondent des «Tages-Anzeiger». Er lebt in Nairobi, Kenia.*

# Die Schweiz und Tansania

## Von Malaria, Strassen und Reformen

(bf) Die Entwicklungszusammenarbeit zwischen Tansania und der Schweiz hat Tradition, begann sie doch bereits Mitte der 70er-Jahre. 1981 wurde Tansania zu einem Schwerpunktland der DEZA, und seit 1986 gibt es in Dar es Salaam ein Koordinationsbüro. Das aktuell laufende Programm 1999-2003 ist ein Gemeinschaftsprogramm der DEZA und des Staatssekretariats für Wirtschaft (seco), mit einem jährlichen gemeinsamen Budget von rund 30 Millionen Franken. Dieses Geld wird hauptsächlich für Projekte in drei Tätigkeitsgebieten investiert:

**Gesundheitssystem:** Gemeinsam mit zahlreichen anderen Geberorganisationen wird in Zusammenarbeit mit dem tansanischen Gesundheitsministerium das Gesundheitswesen reformiert.

Auf Projektebene ist die Zusammenarbeit des Schweizerischen Tropeninstituts und dem Ifakara Research Center in Tansania besonders interessant. In deren Mittelpunkt steht die Malaria-Forschung. Das ländliche Tansania hat, mit 44% der

Todesursachen, eine der Weltweit höchsten Malaria-Raten.

**Infrastruktur und Transport:** Zusammen mit anderen Gebern wird ein landesweit funktionierendes Strassennetz aufgebaut, welches hauptsächlich der Landwirtschaft zugute kommen und den Zugang zu sozialen und wirtschaftlichen Dienstleistungen verbessern soll. Die Schweiz unterstützt vorab den Strassenbau in abgelegenen Landesgebieten.

**Wirtschaftshilfe:** Trotz grosser Fortschritte in den letzten Jahren ist Tansania noch immer das fünftärmste Land der Welt. Mit Zahlungsbilanzhilfe und Budgetausgleich sollen dem Land Stabilität sowie wirtschaftliche und soziale Reformen ermöglicht werden.

Neben diesen drei Programmschwerpunkten unterstützt das Länderprogramm weitere Projekte in den Bereichen geschlechtergerechte Entwicklung sowie Dezentralisierung und Demokratisierung.

### Zahlen und Fakten

**Staatsform:** Republik

#### Hauptstadt

Politische Hauptstadt: Dodoma  
Wirtschaftsmetropole: Dar es Salaam

#### Fläche

945 087 km<sup>2</sup>  
Der Kilimanjaro (5895 m) ist der höchste Berg Afrikas, der Grund des Tanganyika-Sees ist mit 358 m unter dem Meeresspiegel der tiefste Punkt des Kontinents.

#### Bevölkerung

28,8 Mio. Einwohner  
27,5 Mio. leben auf dem Festland, der Rest auf den Inseln Sansibar und Pemba;  
Bevölkerungsdichte: 30 Einw./km<sup>2</sup>  
Bevölkerungswachstum: ca. 3%  
Landbevölkerung: 70 %  
Lebenserwartung: Frauen 51,9 Jahre  
Männer 49 Jahre

#### Sprachen

Kiswahili (Landessprache), Englisch

#### Ethnien

Ca 120 Volksgruppen, die grössten sind die Sukuma (ca. 14 %) und die Chagga (5,2 %).

#### Religionen

Je 1/3 Muslime, Christen, Naturreligionen

### Aus der Geschichte

In der wechselvollen Geschichte Sansibars und Tanganyikas spielten die Herren von Oman, die Briten und die Deutschen eine wichtige Rolle: alle hatten sie ein Auge geworfen auf die fruchtbaren Landstriche um den Kilimanjaro und auf die Gewürze der Insel Sansibar. Nicht minder wichtig waren die Häfen der Inseln wie des Festlands für den fernöstlichen Handel. Für Sansibar war der Weg in die Unabhängigkeit bitterer als für Tanganyika, weil das Ringen zwischen den arabischen und den britischen Kolonisatoren auf dem Buckel der Inselbevölkerung ausgetragen wurde.

1961 Das unter Uno-Treuhanderschaft stehende Tanganyika wird unabhängig, Julius Nyerere wird erster Premierminister. Knapp zwei Monate später tritt er zurück, reist quer durch das Land, um dem Volk die Republik näher zu bringen. 1962 übernimmt er erneut die Regierungsgeschäfte, nun als Staatspräsident.

1963 Sansibar wird unabhängig, es wird eine konstitutionelle Monarchie mit einem Sultan an der Spitze.

1964 Revolte gegen den Sultan, Sansibar wird zur Volksrepublik erklärt, Abeid Karume wird Präsident.

1964 Tanganyika und Sansibar schliessen sich zur Republik Tansania zusammen, Nyerere wird Präsident.

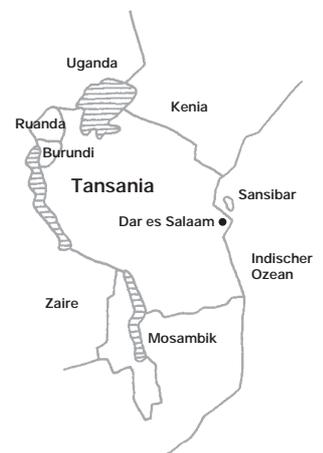
1967 Nyerere veröffentlicht die Arusha-Deklaration, in der er seine Vorstellungen von einem afrikanischen Sozialismus umreiss: die dörflichen Gemeinschaften sollen nach dem Vorbild der Grossfamilien (Ujamaa) umgestaltet werden. In den 70er Jahren kam es zu oftmals gewaltsam durchgesetzten Massenumsiedlungen.

1978 Krieg gegen den ugandischen Diktator Idi Amin. Die enormen Kosten beschleunigten das Ende des Ujamaa-Konzepts, es war, wirtschaftlich gesehen, gescheitert.

1985 Für den Ausweg aus der Wirtschaftsmisere verlangen die Bretton-Woods-Institutionen harte Wirtschaftsreformen, die Nyerere nicht mittragen will; er tritt zurück, sein Nachfolger wird Ali Hassan Mwinyi.

1995 Zum ersten Mal finden Mehrparteienwahlen statt. Neuer Staatspräsident wird Benjamin Mkapa. Betrügereien bei den Wahlen auf Sansibar zugunsten der regierenden Chama Cha Mapinduzi (frühere Einheitspartei) führen in Langzeitwirkung zu einer innenpolitischen Krise und zur Belastungsprobe für die Union.

2000 Oktober: Präsidentschafts- und Parlamentswahlen



# Da stimmt doch irgendwas nicht!

## Adam Lusekelo

ist freier Journalist in Dar es Salaam, Tansania. Er arbeitete während zehn Jahren für die damals einzige Englische Tageszeitung «Daily News». Zuvor, 1982, hatte er an der Universität von Dar es Salaam sein Studium abgeschlossen. Während der letzten zwölf Jahre arbeitete er regelmässig für die BBC, heute ist er Herausgeber des «Eye Spy», der tansanischen Version des «Private Eye». Ausserdem leitet er eine beliebte wöchentliche Talkshow, die sich vor allem mit sozialen Fragen befasst.

Man wacht auf, steht aber nicht auf. Der Grund dafür ist klar – das Leben ist teuer, und deine Taschen sind mehr oder weniger leer. Also verlässt man sich auf seine einzige Verbindung nach draussen – das Handy.

Tansania ist friedlich, es gibt keine Revolutionen. Vielleicht wird es im Oktober interessant, mit den allgemeinen Wahlen. Dann werd ich von ausländischen Medien Aufträge bekommen, um die Wahlen für sie zu verfolgen.

So bleib ich halt im Bett und höre zum x-ten Mal die BBC-Nachrichten. Osttimor, Landbesetzungen in Simbabwe, Bill Clintons letzte Tage im Weissen Haus.

Etwas sehr Wichtiges lässt einen dann aufstehen. Wer hat sich nicht schon über seine verstorbene Grossmutter lustig gemacht, weil sie so auf Tee versessen war? Und plötzlich hat man unbemerkt ihre Versessenheit geerbt.

Irgendwelche Geschichten? Ja, das Ökosystem der Masai Mara im Serengeti ist in Gefahr. Kenia hat ein Landproblem, die Bauern dringen in den Masai Mara-Park in Kenia ein. Dann gibt es auch den Massentourismus in Kenia, der die wilden Tiere stört. Zu viele Touristen schiessen Bilder von ihnen. Die Tiere kommen unter Stress. Das kann man der BBC verkaufen, die zahlt gut.

Aber darüber später. Mein kleiner Bruder hat Fieber. Ein Albtraum. Denn das bedeutet: Geld. Und davon hat man nicht gerade viel. Zwar gibt es Spitäler. Aber von der Dame am Empfang bis zum Arzt wollen alle nur eines – Geld.

Unser Dach ist undicht. Es wurde vom Regen des El Niño beschädigt. Das kann warten. Jetzt habe ich kein Geld. Jedenfalls nicht genug. Das kostet eine Million Shilling.

Der Bruder beklagt sich auch, dass ich sein Schulgeld nicht bezahlt habe. Wo zum Teufel kriegt man 500 Dollar her? Vielleicht sollte ich einen Kredit aufnehmen.

Der Bankmanager ist sehr freundlich. Er schaut jeweils meine Talkshow im Fernsehen.

Ich runzle die Stirne und sage ihm, dass ich 2000 Dollars brauche, dass ich sie zurück zahle, sobald meine Zeitschrift lanciert ist. Er hört einen zu und spricht von Sicherheiten. Was sind Sicherheiten? Ein Haus, ein Geschäft, Regierungsanleihen.

Das hab ich alles nicht. Deshalb bringt mich der Bankmanager freundlich zur Tür.

Aber man dankt Gott. Wenigstens ist man einigermaßen gesund und kann im Auto herum fahren, um weitere Kredite für sein Überleben zu suchen.

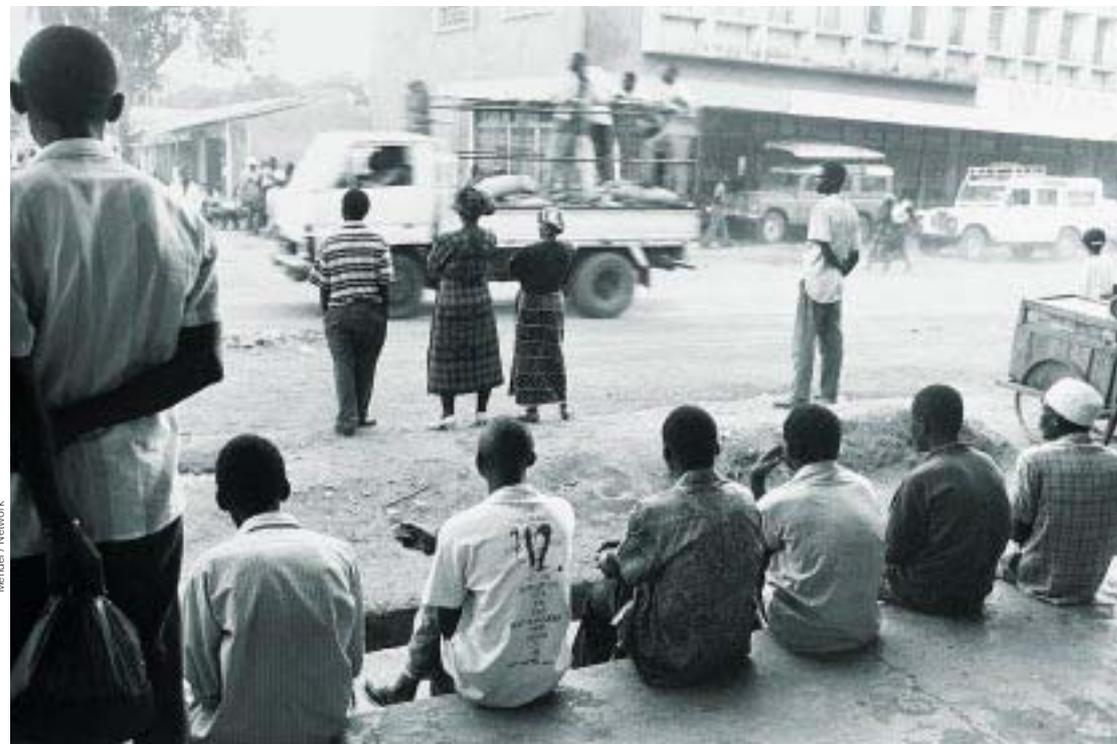
Ein eleganter Mercedes fährt an mir vorbei. Dann ein nagelneuer Toyota mit Vierradantrieb, dann wieder ein Mercedes. Wo haben die das Geld her? Die Regierung sagt immer wieder, dass Tansania arm ist. Warum leben die in solchem Luxus?

Weshalb sind einige so verdammt reich und andere so arm? Da stimmt doch irgendwas nicht.

Die Regierung spricht von Kleinkrediten an Kleinunternehmen. Aber das ist alles, was sie tut: sie spricht davon.

Also geht man in seinen Club und tut es der Regierung gleich: man redet. Dann geht man in den Sportclub und trainiert gegen den Stress an. Geld ist keines da. Wenigstens kann man arbeiten und hoffen. Bald ist Schlafenszeit. Schlafen ist das Billigste in Tansania. Vielleicht läutet das Handy und jemand bietet einem einen Auftrag an. Aber im Moment ist kein Geld da. ■

*(Aus dem Englischen)*



Mendel / Network



Iris Krebs

# Humanitäre Hilfe darf nicht verpolitisiert werden

Die humanitäre Hilfe ist in allererster Linie eine Aufgabe ziviler Akteure. Erst wenn zivile Akteure keine humanitäre Hilfe leisten können – dies ist unter Kriegsbedingungen öfters der Fall – sollte die Hilfeleistung militärischen Einheiten übertragen werden. Des Weiteren ist ein Beizug des Militärs dann statthaft, wenn die koordiniert zum Einsatz gelangenden zivilen Kapazitäten nicht ausreichen. Diese Maximen wurden am «Fribourg Forum» von den 52 teilnehmenden Ländern mehrheitlich aus Europa und der GUS-Region sowie von 25 ebenfalls teilnehmenden internationalen Organisationen bekräftigt.

Das von UN-OCHA (Office for the Coordination of Humanitarian Affairs) am 15. und 16. Juni 2000 veranstaltete «Fribourg Forum» – die Schweiz war mit Bundesrat Joseph Deiss an der Spitze Gastgeber – gelangte zu einer weiteren zentralen Feststellung: Um die Wirkung der humanitären Hilfe zu erhöhen, ist eine Verbesserung der Kooperation und Koordination notwendig.

Als erster Schritt auf dem Weg zu diesem Ziel soll ein Inventar der vorhandenen Kapazitäten erstellt und allen Ländern und Akteuren zugänglich gemacht werden. Ferner sollen die institutionellen Voraussetzungen aller Partner so verbessert werden, dass damit das ganze internationale System an Effizienz gewinnt. Dazu sind der entsprechende Wille und angemessene finanzielle Dotierungen wichtig. Neue Strukturen sind nicht notwendig, wohl aber funktionierende Kommunikationsinstrumente und gut eingeübte nationale Akteure. Soll die internationale Zusammenarbeit in Krisen- und Katastrophenfällen funktionieren, braucht es vorbereitete Dispositive und eingeübte Abläufe. Was nicht vorbereitet ist, kann in Krisen und Katastrophen nicht funktionieren. Das darf nicht sein, geht es doch um die Rettung von Leben, die Linderung von Not

und die Sicherstellung des Überlebens. Die Hilfeleistung an die Opfer muss neutral, unparteilich, ohne Bevorzugung oder Benachteiligung von Rassen, Ethnien und Religionen, ohne politische und wirtschaftliche Konditionen erfolgen.

Darum ist es besonders wichtig, dass humanitäre Hilfe nicht verpolitisiert wird. Dieser Gedanke entspricht einer Grundhaltung der Schweiz. Er hat sich bewährt und das «Fribourg Forum» war willkommene Plattform, dies zu bekräftigen. Das Konzept einer humanitären Hilfe frei von politischer Instrumentalisierung findet zunehmend Anerkennung. Dass die Schweiz hier eine Führungsrolle wahrnimmt, entspricht einer in Gesellschaft und Geschichte unseres Landes tief verankerten humanitären Tradition. Und dieser bewährten Tradition wollen wir auch in Zukunft unbeirrt folgen.

Walter Fust  
Direktor der DEZA

# Wissen – mehr als blosser

Dank moderner Technologien wird immer mehr Information weltweit und einfacher zugänglich. Dies ist eine grosse Chance für die Entwicklungszusammenarbeit, birgt aber auch Gefahren. Ein weites Feld, in dem die DEZA künftig einen Schwerpunkt setzen will.



**Entscheidendes Wissen**  
Die Global Knowledge Partnership ging 1997 aus der ersten globalen Konferenz über Wissen und Entwicklung in Toronto hervor. Die Organisation, die eng mit der Weltbank verknüpft ist, hat ihren Sitz in Washington und organisierte, zusammen mit Malaysia, im März 2000 die «2. Konferenz über Wissen und Entwicklung» in Kuala Lumpur. Grundlage ihrer Arbeit ist die Überzeugung, dass «Wissen» für nachhaltige Entwicklung von entscheidender Bedeutung sei, aber auch eine globale Ressource darstelle, die entsprechend genutzt werden kann.

(gn) An der zweiten Konferenz über «Wissen und Entwicklung» (Knowledge and Development) vom letzten Frühjahr in Kuala Lumpur, wurde Weltbank-Präsident James Wolfensohn für seine Rede per Video von Washington zugeschaltet. Ein Zeichen der Zeit – und passend zur Thematik, die rund 1000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer während einer Woche intensiv diskutierten: Es ging um «die Chancen und Risiken des Informationszeitalters im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung».

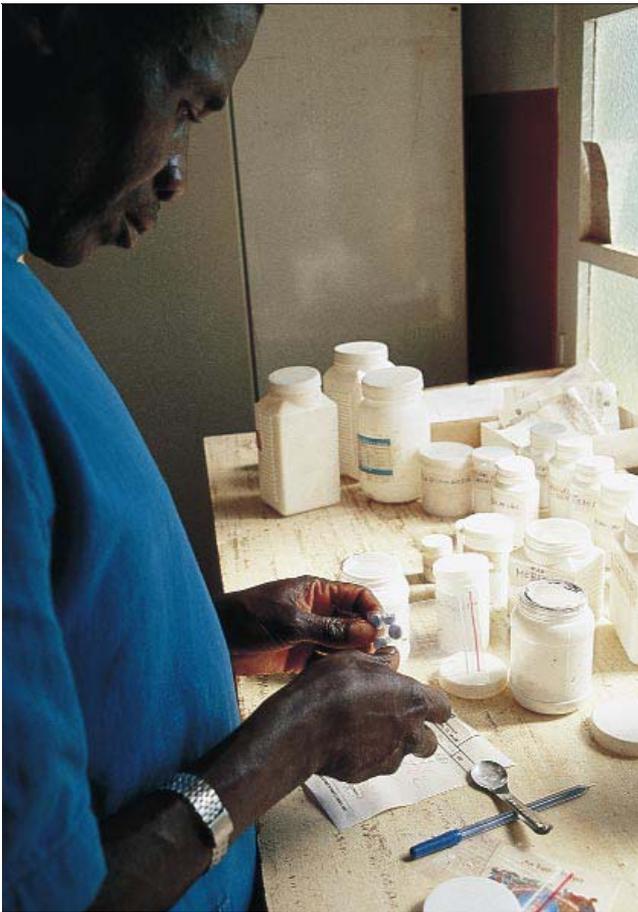
Dass Bildung und Wissen im Kampf gegen Armut und Unterentwicklung eine wichtige Rolle spielen, ist nicht neu. Doch die rasanten Veränderungen der letzten Zeit rückten den Aspekt der «Wissensgesellschaft» vermehrt ins Zentrum des Interesses. Dank Internet und Mobiltelefonie scheint bald die ganze Welt im globalen Dorf zusammengeschlossen zu sein. Scheint. Denn der Zugang zu den neuen Technologien mit ihren fast grenzenlosen Möglichkeiten ist nach wie vor für viele, insbesondere in den ärmeren Ländern, schwierig bis unerreichbar.

**Chancen und Risiken**  
«Global Knowledge Partnership» (GKP) ist eine Organisation, der auch die DEZA angehört und welche die Konferenz in Kuala Lumpur zusammen mit dem Gastgeberland Malaysia organisiert hatte. Ihr Ziel ist es, negative Einflüsse auf die Ärmsten möglichst zu unterbinden und die Chancen, welche die neuen Technologien für die Länder des Südens bieten, effizient und zielgerichtet zu nutzen. Denn die Lageanalyse zeigt: Heute sind die neuen Informationstechnologien zu einem entscheidenden Faktor der künftigen Entwicklung geworden. Die GKP spricht von einem «Digital Divide», das heisst von einem wachsenden Graben zwischen jenen Menschen, die dank der neuen Technologien Zugang zum «globalen Wissen» haben und jenen, die immer mehr an den Rand und in die Armut gedrängt werden, weil sie keine Möglichkeit haben, dazu zu gehören. Um dieser Entwicklung Gegen-

steuer zu geben und auch die Ärmsten am «globalen Wissen» teilhaben zu lassen, müssen Massnahmen ergriffen werden. An erster Stelle steht dabei die Schaffung der notwendigen Infrastruktur. Obschon der Zugang zum globalen Netz eine wichtige Voraussetzung ist, genügt dies aber keineswegs. Entscheidend, so die Stellungnahme der DEZA, sei «die selektive Übersetzung von relevanter Information in Wissen». In der Regel müssen Informationen ausgewählt, aufbereitet, übersetzt, umgesetzt oder interpretiert werden, um dem Zielpublikum auch wirklich zu nützen. So kann zum Beispiel ein



# Information



Gadmer / CIRC

Normalbürger mit einer wissenschaftlichen meteorologischen Karte, wie sie von Satellitendiensten auf das Netz geschaltet werden, wenig anfangen. Erst die Interpretation und die Formulierung der Wettervorhersage bringt den Betroffenen das Wissen, das weiter hilft.

Neue Technologien integrieren

Die neuen Informationstechnologien prägen heute unseren Alltag, und sind auch aus der Entwicklungszusammenarbeit nicht mehr wegzudenken: In allen Programmen und auf allen Ebenen spielen sie eine mehr oder weniger wichtige Rolle. Deshalb will ihnen die DEZA künftig entsprechendes Gewicht beimessen: «Wissen und Entwicklung» soll als wichtiges, zukunftssträchtiges Querthema in die DEZA-Arbeit einfließen.

Dabei wird vor allem darauf geachtet, dass auch lokale Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigt werden: Das Internet soll nicht bloss Informationen aus dem Norden in den Süden transferieren, sondern vielmehr zu einem Instrument werden, mit welchem sich auch die bisher Unterprivilegierten weltweit Gehör verschaffen können. Schulung und Ausbildung sollen es der lokalen Bevölkerung ermöglichen, die neuen Technologien selber aktiv

zu nutzen und deren Möglichkeiten für ihre eigenen Bedürfnisse einzusetzen. Das heisst konkret: Diversität, lokale Kulturen, Sprachen und Inhalte müssen ins Netz fließen, das Internet darf keine Einbahnstrasse sein.

Besonderes Gewicht legt die DEZA zudem auf die Integration der neuen Technologien in das bereits bestehende Angebot an Kommunikationsmitteln wie Radio, Presse und Fernsehen. In diesem Bereich bietet die Schweiz denn auch in der internationalen Zusammenarbeit mit anderen Entwicklungsorganisationen ihr Fachwissen an: An der Konferenz von Kuala Lumpur wurde ein Aktionsplan verabschiedet, der die wichtigen Arbeitsgebiete für einen nachhaltigen Einsatz der neuen Technologien festhält und an dessen Umsetzung sich die Schweiz aktiv beteiligen wird.

Zentrale Themen sind die gleichen, die James Wolfensohn bereits in seiner Rede angesprochen hatte: Zugang zu den Technologien («Access»), die Fähigkeit, sie zu nutzen («Empowerment») sowie der richtige Umgang mit ihnen («Governance»). Weiter werden im Aktionsplan vier wichtige Unterthemen genannt: Der Einbezug der Frauen, der Jugendlichen sowie die Integration von lokalem Wissen und der Medien. ■



Koystone

# Friede, Freunde, Flimmerkasten

In einem kriegsgefährdeten Land wird Toleranz den Kindern nicht einfach in die Wiege gelegt. Das friedliche Zusammenleben verschiedener Ethnien will aber früh geübt sein. Eine mehrsprachige Fernsehserie, aus dem Haus der Sesamstrasse, will bei den Kindern in Mazedonien den Sinn für Toleranz fördern.

Erfolg macht süchtig. Nach acht erfolgreichen Sendungen in der ersten Projektphase von Oktober 1998 bis Dezember 1999 stellt nun eine mazedonische Filmcrew mit Unterstützung einiger amerikanischer Fachleute 26 weitere Folgen der Serie «Unsere Nachbarschaft» in Mazedonisch, Albanisch, Türkisch und Roma her. Wie bereits für die ersten acht Folgen ist der New Yorker «Children's Television Workshop» (CTW) für die Produktion verantwortlich. CTW ist ein grosser Name der Filmbranche, der es nicht zuletzt mit der «Sesamstrasse» zu weltweitem Erfolg gebracht hat.



Film Bilder

(mr) Dime hat sich Hals über Kopf in Biba verliebt. Der Neunjährige würde alles tun, um dem Mädchen ein Lächeln abzugewinnen. Doch dieses hat für Jungen nicht viel übrig. Eis essen und mit Freundinnen spielen ist für das Grossstadtmädchen aus Mazedonien viel wichtiger. Will Dime ihre Aufmerksamkeit wecken, muss er sich schon etwas einfallen lassen: Flugs stiehlt der Knabe den Hasen einer Schulkameradin, um das kleine, weisse Prachtstück Biba zu schenken.

Die kleinen Fernsehzuschauer wissen alle: Was Dime im Film treibt, kann nicht gut kommen. Zum Glück steht im Keller von Dimes Siedlung ein wunderbarer Computer, der immer wieder mit guten Ratschlägen aufwartet und somit in letzter Minute einen Bandenkrieg zwischen den Kindern mazedonischer und albanischer Herkunft abwenden kann. Gewaltfreies Lernen vor der Glotze.

Die in Mazedonien auf mazedonisch und albanisch ausgestrahlte Fernsehserie mit dem Titel «Unsere Nachbarschaft» thematisiert auf kindergerechte Weise Situationen aus dem Alltag einer vom Krieg

geprägten, wenn auch nicht direkt betroffenen, multikulturellen Gesellschaft. «Das von der DEZA mitfinanzierte Projekt will einen Geist der Toleranz fördern und somit zur Völkerverständigung und Konfliktprävention im gemischtethnischen Mazedonien beitragen», sagt Stefanie Burri, Programmverantwortliche für Mazedonien bei der DEZA. Die Bevölkerung Mazedoniens ist zu drei Vierteln slawisch-orthodox und zu einem Viertel albanisch-muslimisch. Seit Beginn des Konfliktes im Balkan gilt Mazedonien als Schlüsselland für die Friedenserhaltung. Gelingt es die Situation in Mazedonien zu stabilisieren, hat dies positive Auswirkungen auf die umliegenden Länder.

In diesem Kontext ist die pädagogische TV-Serie für Kinder auf grosses Echo gestossen und bei den albanischen wie mazedonischen Kindern sehr beliebt. Die Kinder lernen Kultur und Sprache der anderen Volksgruppen in einem positiven und spielerischen Kontext kennen und Auseinandersetzungen im Alltag gewaltfrei auszutragen. ■

Ingenieur Agronomin als Chancenfördererin (bf) Seit 1. Mai ist Elisabeth von Capeller die neue Beauftragte für «Chancenförderung von Frauen» der DEZA.

Unter anderem wird sie ihr besonderes Augenmerk auf die Gleichbehandlung von Frauen bei offenen Stellen, die Ausgeglichenheit bei der Zusammensetzung von Arbeitsgruppen oder die Prozessbeobachtung bei der Besetzung von Kaderstellen werfen. Ihre Erfahrungen mit den vielfältigen Aufgaben dieser Arbeit hat sie im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit (Genderthematik) und durch ihre eigene Biografie gemacht. Die studierte Ingenieur Agronomin mit dem Schwerpunkt Pflanzenanbau hat ihre Diplomarbeit an der ETH Zürich in einem DEZA-Projekt über den Integrierten Pflanzenschutz im Reisanbau in Madagaskar geschrieben. Nach einem Feldaufenthalt am International Center for

Research in Agroforestry ICRAF in Kamerun, arbeitete sie seit 1992 beim Fastenopfer als Projektverantwortliche.

Stellen für Stagiaires (dls) Junge Leute mit Universitätsabschluss oder dem Diplom einer Spezialhochschule haben die Möglichkeit, bei der DEZA oder einem ihrer Nicht-Regierungsorganisations-Partner einen Stage von 18 Monaten zu absolvieren. Dabei erwerben sie sich nicht nur einen Gesamtüberblick über Ziele und Betrieb einer solchen Organisation, sondern auch erste Berufserfahrungen in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe.

Vergangenen Januar haben elf Personen einen Stage angetreten. Einige arbeiten in der DEZA, in verschiedenen Abteilungen der Entwicklungszusammenarbeit, der humanitären Hilfe und der technischen Zusammenarbeit

mit Osteuropa. Andere wurden von Infosud, Terre des Hommes oder der Stiftung STEP eingestellt. Die Personalabteilung hat vor kurzem die Broschüre «Die Berufe der DEZA» herausgegeben, die zahlreiche Informationen über die internen beruflichen Möglichkeiten liefert. Sie kann, ebenso wie die für eine Kandidatur für das Stagiaire-Programm nötige Dokumentation, angefordert werden bei: Cinfo, Zentrum für Information, Beratung und Bildung für Berufe in der internationalen Zusammenarbeit und humanitären Hilfe, Postfach 7007, 2500 Biel 7, Tel. 032 365 80 02, info@cinfo.ch.

Koordinationsbüro in Kiew (ftg) Am 15. September wird das neue, gemeinsame Koordinationsbüro der DEZA und des seco (Staatssekretariat für Wirtschaft) in Kiew offiziell eröffnet. Warum ein «Kobü» in der

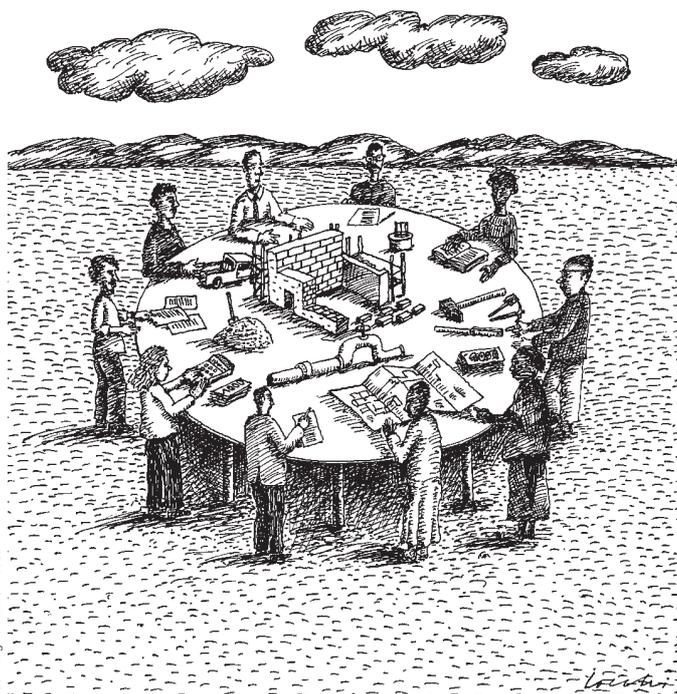
Ukraine? Die Wahl steht im Zusammenhang mit der neuen Strategie der Schweiz für die Länder Osteuropas: verstärkte lokale Präsenz unserer internationalen Zusammenarbeit, namentlich in den Ländern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS), welche früher zur Sowjetunion gehörten. In der Ukraine wird das Koordinationsbüro zunächst eine grosse Anzahl Programme begleiten, die von der Neuqualifizierung von Arbeitslosen über die Ausbildung von Bankkadern bis zur Wiedereingliederung von Rückkehrern geht, die auf die Krim deportiert worden waren. Nicht zu vergessen – denken wir an Tschernobyl! – ein Pilotprojekt für nukleare Sicherheit. Besonders zu erwähnen sind die Unterstützung der Zivilgesellschaft durch ein Medienprojekt sowie die Prävention im Bereich Naturkatastrophen in Transkarpatien.

24

25

## Was eigentlich ist... Accountability?

(bf) Das Wörterbuch übersetzt «Accountability» mit Verantwortlichkeit. In der Entwicklungszusammenarbeit taucht der Begriff immer dann auf, wenn jemand «accountable» – eben verantwortlich oder auch erklärlich – für ein Projekt, eine Massnahme oder ein Programm ist. Das kann eine Regierung oder ein Ministerium genauso sein wie die Weltbank, die DEZA, ein Manager oder ein einzelner Projektverantwortlicher. Die DEZA beispielsweise ist gegenüber dem Parlament in Sachen Armutsbekämpfung «accountable». Sie muss sich erklären, wie der entsprechende Auftrag ausgeführt, das Geld eingesetzt, in welchem Masse die Ziele erreicht und Erwartungen erfüllt wurden. Accountability ist im Grunde genommen das Gegenteil von Willkür, beinhaltet sie doch die Offenlegung, das Dafürgeradestehen, die Rechenschaftsablage, die Übernahme der Verantwortung und die Verpflichtung, sich zu erklären. Daraus wiederum folgt für alle am Projekt Beteiligten die Transparenz, die Nachvollziehbarkeit und die Leistungserbringung einzelner Aktionen.



Zeichnung von Laurent Cocchi

# «Wir arbeiten nicht für Regierungen, sondern für Menschen»

Ein einzelner Brunnen in einem dürregeplagten Land trägt wenig zur Entwicklung der betroffenen Bevölkerung bei. Sinn macht er erst, wenn er Teil eines übergeordneten Ganzen wird. Dies der Grundgedanke für Entwicklungsstrategien, wie sie zurzeit bei der Weltbank und der DEZA diskutiert werden. So einleuchtend die Visionen des neuen «Programmansatzes» erscheinen, die Umsetzung ist nicht ohne Tücken. Ein Gespräch mit Walter Hofer von der DEZA und Werner Külling, Geschäftsleiter der Entwicklungsorganisation Helvetas. Gesprächsführung: Gabriela Neuhaus.



Walter Hofer



Werner Külling

Aufgaben konzentrieren. Helvetas zum Beispiel beschränkt sich in ihrer Programmstrategie für die Auslandsarbeit auf drei Bereiche: Infrastruktur im ländlichen Raum, nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen und Bildung und Kultur. Die Hauptkritik oder -befürchtung der Privatorganisationen ist, dass der Programmansatz oder «Sectorwide Approach» die Gefahr in sich birgt, dass Paternalismus wieder Oberhand gewinnen könnte in der Entwicklungszusammenarbeit, frei nach dem Sprichwort: wer zahlt befiehlt. Dass die DEZA oder die Weltbank sagt, wir machen das nur so und wenn du Entwicklungsland etwas willst, musst du dich dem unterordnen.

Walter Hofer: Die Problematik «wer zahlt befiehlt» ist natürlich auch bei Projekten da. Ich behaupte, eine offene Debatte mit den Staatsvertretern über die Bedingungen für die Durchführung von Programmen, gibt ihnen sogar grössere Möglichkeiten. Wir sind nicht unbedingt diejenigen, die befehlen, auch wenn wir zahlen. Wir sind bereit, ein gewisses Risiko einzugehen und Vorleistungen zu erbringen, wenn man Signale hat, dass die andere Seite auch dazu bereit ist, sich einzulassen, etwa im Bereich der guten Regierungsführung.

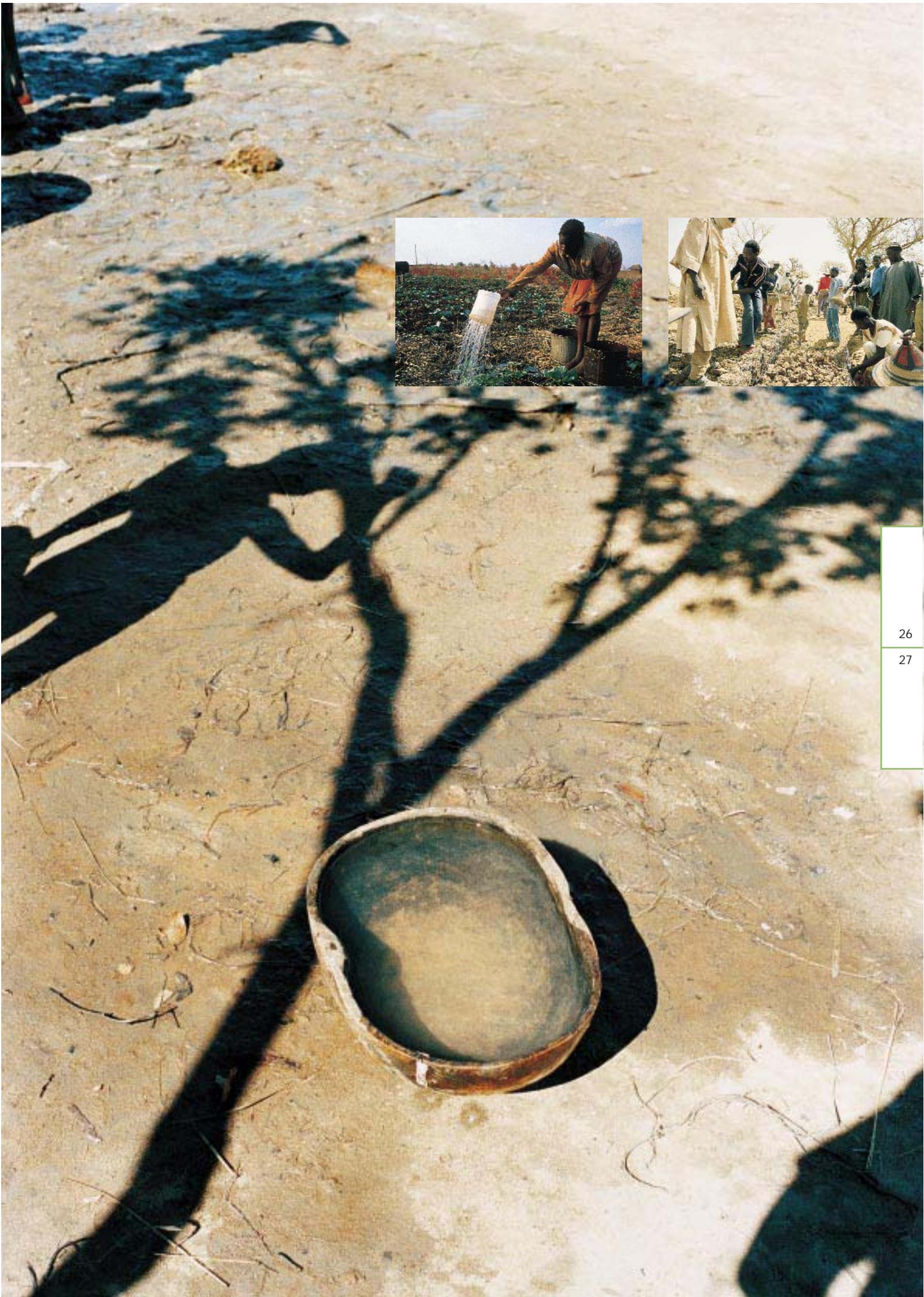
Eine Welt: Was sind die Voraussetzungen, für solche Sektor-Programme?

Walter Hofer: Seit Mitte der 90er-Jahre gibt es in Entwicklungskreisen eine breite Debatte um die Wirksamkeit von Entwicklungszusammenarbeit. Dabei kam man zum Schluss, dass Projektarbeit nur etwas bewirkt, wenn sie in einem «entwicklungsfördernden Umfeld» stattfindet, d.h. wenn die Rahmenbedingungen auf verschiedenen Ebenen stimmen. Man will weg von der Projekthilfe hin zu genereller und sektorieller Arbeit. Die Unterstützung soll in einem ganzheitlichen Rahmen erfolgen, ausgehend von Strategien für ganze Sektoren wie zum Beispiel Gesundheitswesen, Bildung oder die Förderung der Privatwirtschaft.

Eine Welt: Werner Külling, die privaten Organisationen stehen dieser Entwicklung skeptisch gegenüber. Weshalb?

Werner Külling: Was Walter Hofer sagt, ist bei uns unbestritten. Die Entwicklungszusammenarbeit geht in diese Richtung: vor 20 Jahren haben die privaten Organisationen in zahlreichen Ländern verschiedenste Projekte durchgeführt, zum Teil entstanden diese sehr willkürlich. Heute müssen auch wir uns fachlich spezialisieren und auf gewisse

Walter Hofer: Zentral ist, dass sich die Durchführung von Programmen auf eine langfristige Partnerschaft stützen kann, in der ein dauerhafter Dialog über globale Politiken und Strategien des betreffenden Landes stattfindet. Dieser Diskussionsrahmen gibt allen Partnern – von der DEZA bis zur 210-mal grösseren Weltbank, aber auch Helvetas





SWISSSID  
SWISSSID



und noch kleineren Organisationen – die Möglichkeit, in Kenntnis des gesamten Umfelds eine Nische zu finden, die im Gesamtzusammenhang steht und auf die Spezialisierung der einzelnen Partner Rücksicht nimmt. Heute ist eine Entwicklungsorganisation kein Gemischtwarenladen mehr, jeder muss ganz bestimmte Sachkenntnisse haben, die er in das sektorielle Konzept einbringen kann.

Werner Külling: Die Koordination der Geber in solchen Entwicklungsprogrammen ist ein grosses Problem. Wir erleben immer wieder, wie unterschiedlich die Entwicklungspolitiken von verschiedenen Ländern und Organisationen sind. Alle unter einen Hut zu bringen, ist schwierig. Trotzdem erachte ich es als ganz zentral, dass wir die Geber-Koordination zustande bringen. Dem müssen sich die einzelnen Organisationen unterordnen. Wichtig ist, dass alle Partner gemeinsam nach Lösungen suchen.

Eine Welt: Der Anspruch, dass sich alle Geber und Empfänger gemeinsam auf eine Politik, ein Programm einigen, ist sehr hoch. Da muss jemand federführend sein, sonst geht wohl gar nichts. Wem fällt diese Aufgabe zu?

Walter Hofer: Wir möchten, dass die Gesamtleitung bei unseren Partnern, den Regierungen der betreffenden Länder, liegt. Das zeigt gleichzeitig, wie anspruchsvoll dieser Programmansatz ist. Um ihn umzusetzen, braucht es ein Minimum an guter Regierungsführung sowie einigermaßen stabile politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, das Land muss ein vernünftiges und transparentes Finanzmanagement haben... Es braucht also eine ganze Reihe von Voraussetzungen und wir alle wissen, dass diese nur in sehr wenigen Ländern gegeben sind. Deshalb muss man sich beim Sektor- und Programmansatz immer wieder fragen: was ist möglich, ist es teilweise möglich, können wir selber einen Beitrag leisten, um das Terrain vorzubereiten?

Werner Külling: Wir Privatorganisationen arbeiten – im Unterschied zu DEZA und Weltbank – meist nicht mehr mit den Regierungen der Einsatzländer zusammen, sondern direkt mit Nichtregierungsorganisationen vor Ort, mit Partnern der Zivilgesellschaft. Es ist wichtig, dass man mit dem

Programmansatz gerade diese Institutionen nicht vergisst. Ihre Vorstellungen und Impulse müssen wir aufnehmen und entsprechend in den Dialog einbauen. Je nach Land ist das schwierig, oft stehen Organisationen der Zivilgesellschaft ja in Opposition zur Regierung.

Walter Hofer: Ich sehe keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Sektorkonzept und Wahl des Partners. Völlig einverstanden: wir arbeiten nicht für irgendwelche Regierungen, sondern für die Menschen. Die Wahl der Partner muss ein ganz bewusster Schritt sein.

Werner Külling: Was machen wir aber in einem Land, zum Beispiel Kamerun, das eine korrupte und repressive Regierung hat? Kürzlich war der Vorsitzende der stärksten kamerunischen Oppositionspartei in der Schweiz und hat unsere Behörden gebeten, Entwicklungsgelder nicht an die Regierung auszuzahlen, wo sie sowieso verschwinden, sondern direkt der benachteiligten Bevölkerung zu helfen. Dem grossen Teil der Menschen dort geht es heute schlechter als vor zwanzig Jahren. Sollen wir diese nun einfach fallen lassen, nur weil sich die Regierung nicht an die globalen Rahmenbedingungen hält?

Walter Hofer: Wir sehen den Programm- oder Sektoransatz nicht als Allerweltsheilmittel, sondern als Instrument unter anderen. Wenn die Bedingungen für einen Programmansatz nicht erfüllt sind, müssen wir nach anderen Wegen suchen. Wir wollen ja etwas tun, weil die Situation es erfordert. Letztlich geht es nicht um die Diskussion Programm kontra Projekt. Die Frage ist einzig: Was ist machbar, vernünftig und notwendig, und wie kann man Entwicklungsziele am besten erreichen? Wenn es sein muss, arbeiten wir auch punktuell, in Projekten, aber immer mit einer Vision. Diese bestimmt von Anfang an unsere sektorielle Gestaltung und die Partner, mit denen wir zusammenarbeiten wollen. ■

# Keine Idylle, sondern realistischer Vorgang

Ich hatte das Privileg, während der letzten 20 Jahre einen tiefgreifenden Wandel in der öffentlichen – und in der veröffentlichten – Meinung mitzuerleben und diesen Wandel wohl auch zu beeinflussen. Als ich 1981 mein Amt als Delegierter des Verwaltungsrates der Nestlé AG antrat, wurden multinationale Unternehmen in breiten Kreisen noch als brutale Ausbeuter der Entwicklungsländer betrachtet und die rituelle Beschimpfung dieser Gesellschaften gehörte in gewissen internationalen Organisationen zum guten Ton.

Nun, das Unternehmen, dessen Leitung ich übernahm, galt als der Multi schlechthin, und meine zahlreichen Reisen in Entwicklungsländer zeigten mir mit aller Deutlichkeit, dass die Verteufelung der Multis in vielen Fällen sachlich unberechtigt war und an Ort auf klare Ablehnung stiess. Im Gegenteil, in zahlreichen Ländern wurden Direktinvestitionen grosser Unternehmen warm begrüsst und ich habe nie einen Staatspräsidenten oder einen Wirtschaftsminister getroffen, der unsere Präsenz oder unsere Aktivitäten kritisiert hätte. Sie wussten, dass Nestlé immer nur dort Niederlassungen und Fabriken eröffnete, wo es im langfristigen Interesse sowohl des Gastlandes wie des Unternehmens lag und sie sahen ein, dass gerade die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten zu haltbaren Lebensmitteln eine vernünftige erste Stufe in der Industrialisierung darstellt.

Nun war Nestlé bereits auf allen Kontinenten vertreten und es gab nur wenige grosse Länder in Asien und Afrika, die keine Niederlassung aufwiesen. Im Fall von Ägypten, Pakistan, Bangladesch, Marokko, Senegal, Vietnam und Kambodscha geschah dies schon recht bald und die politisch-wirtschaftliche Öffnung in Zentral- und Osteuropa, vor allem aber auch in China, erlaubte es uns, unsere geographische Präsenz weiter auszubauen.

Eine derartige Ansiedlung geschieht nicht ohne das Einverständnis und ohne die Mitwirkung der nationalen Behörden... und wir waren überall

willkommen. Die Regierungen sind sich durchaus bewusst, dass Direktinvestitionen ausländischer Firmen einen dauerhaften Beitrag zur lokalen Wirtschaftsentwicklung erbringen – und zwar ohne das Gastland mit neuen Schulden und Zinszahlungen zu belasten. Sie bringen Arbeitsplätze, neue Technologien und Produkte, zahlen Steuern und Gebühren. Vor allem aber beleben sie die einheimische Wirtschaft, indem sie Lieferanten, den Handel, das Bankensystem und nicht zuletzt die Verwaltung mit zeitgemässen Ansprüchen und Erfordernissen konfrontieren und dabei durchaus internationale Standards ansetzen. Ein Nestlé-Unternehmen der Elfenbeinküste produziert nach den weltweit gleichen Qualitäts- und Sicherheitsnormen – ein internationales Unternehmen kann es sich gar nicht erlauben, auf diesen Gebieten irgendwelche Kompromisse einzugehen.

Die Wirkung einer solchen Niederlassung ist unübersehbar: Konkurrenten müssen in Bezug auf Qualität und Service gleichziehen oder sie werden vom Markt verdrängt; Lieferanten müssen ihre Produkte anpassen, um den anspruchsvollen, aber zahlungskräftigen Kunden zufrieden zu stellen. Mitarbeiter und Kader erhalten eine Schulung, zu der sie sonst nicht Zugang hätten und werden zielgerichtet auf die Übernahme immer grösserer Verantwortung vorbereitet. Hier findet ein Wissenstransfer statt, der auf anderem Wege kaum zu bewerkstelligen ist. Und schliesslich erhebt der Staat Steuern beim Unternehmen und seinen Mitarbeitern.

Das ist keine Idylle, sondern eine realistische Beschreibung eines Vorganges, wie er jeden Tag stattfindet. Und die meisten Länder der Welt haben klar erkannt, dass auf diesem Wege ein Teil des entwicklungs-politischen Forderungskatalogs abgedeckt werden kann. Aus diesem Grunde haben viele Regierungen auch akzeptiert, dass überholte oder ideologisch motivierte Gesetze und Reglementierungen abgeschafft werden müssen, dass man nicht einheimische Unternehmen bevor-

zugen und mit willkürlichen Verwaltungsentscheiden ein Umfeld schaffen kann, in dem ausländische Investoren das Risiko nicht mehr verantworten wollen.

Das erfordert Öffnung, ein verlässliches Rechtssystem und weniger staatliche Willkür, alles Elemente, die der Wirtschaftsentwicklung insgesamt zugute kommen und dazu beitragen, den Entwicklungsprozess zu beschleunigen. Dass der Prozess tatsächlich funktioniert, hat sich in den letzten Jahren ganz deutlich gezeigt und lässt sich an der von internationalen Organisationen erstellten Liste des Lebensstandards in der Welt ablesen. Die raschesten Fortschritte machen jene Länder, die auf die Öffnung setzen. Dass diese Länder auch in Hinsicht auf Freiheitsrechte und demokratische Institutionen die ersten Plätze einnehmen, erstaunt mich nicht. Und diese Entwicklung hat dazu geführt, dass die Diskussion um multinationale Unternehmen in der Folge mit mehr Rationalität und mehr Verständnis geführt wurde. Diese haben ihrerseits verstanden, dass nur ein anständiges Verhalten und eine offene Information mit den Vorurteilen aufräumen können. Ich bin glücklich, dass ich dazu meinen Teil beitragen konnte. ■

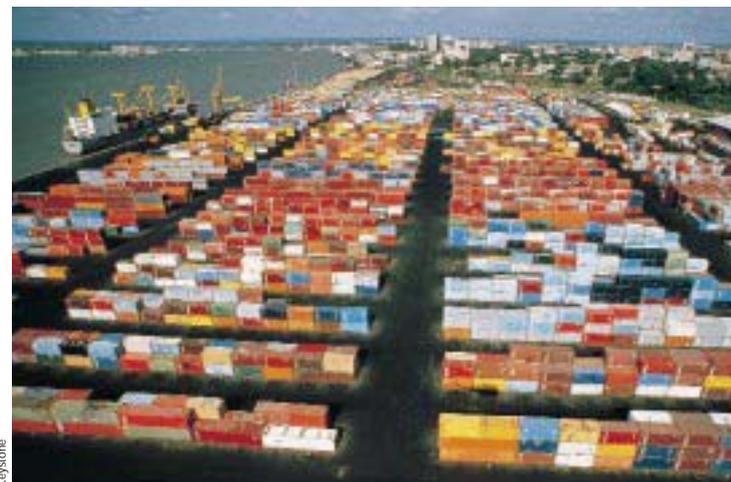


Keystone

Helmut Maucher stand bis 1997 fast zwanzig Jahre lang an der Spitze von Nestlé – zuletzt als Präsident und Delegierter des Verwaltungsrats – und hat den Viviver Konzern erst zu dem gemacht, was er heute ist: zum grössten Nahrungsmittelmulti der Welt mit Verkaufs- und Produktionsgesellschaften auf allen fünf Kontinenten. Der 1927 im Allgäu geborene Nestlé-Ehrenpräsident und Mitglied des Präsidiums der Internationalen Handelskammer ICC (Paris) ist auch nach seiner «Pensionierung» viel unterwegs – auch in Entwicklungsländern.

28

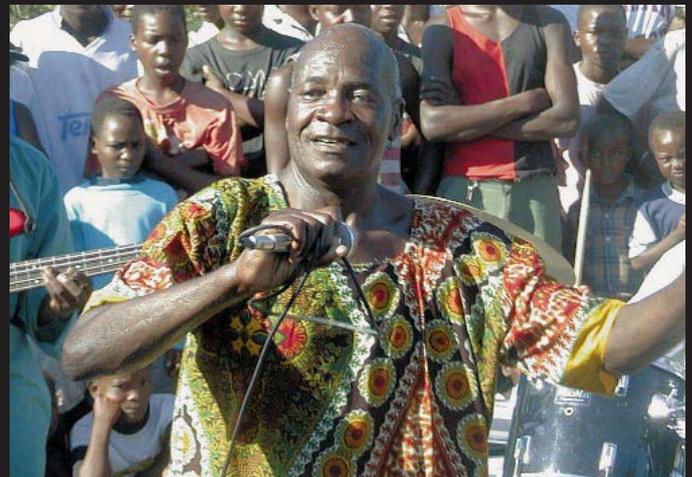
29



Keystone

# Maputo und der

Der Schulleiter ist entsetzt: Wer nur ist auf die Idee gekommen, mitten am Tag ein Konzert anzusetzen? Seine Schulzimmer sind wie leer gefegt. Alles tanzt draussen an der Strassenecke um eine Band herum, die viel spannender ist als jede Schulstunde. Die Band heisst Mabulu und ist ab 31. August auf Schweizer Tournee. Jodok Kobelt\* berichtet aus Maputo, Mosambik.



Wer Glück hat, gross genug ist oder aufs Schulhausdach geklettert ist, staunt nicht schlecht: Da singt ein Alter mit. Und wenn der nicht singt, dann rappt der Junge. Hier treffen musikalische Welten und Generationen aufeinander. Wie heisst diese Musik? Marrabenta-Rap. Marrabenta? Obwohl oft als die charakteristische Musikform Mosambiks bezeichnet, ist der Fall doch etwas komplizierter. Der 61jährige Lisboa Matavel ist Sänger bei Mabulu und weiss selbst nicht so genau, woher Marrabenta eigentlich stammt. Er mag sich erinnern, dass «wir anfangs der sechziger Jahre, als ich noch einen kleinen Musikclub in einem Vorort von

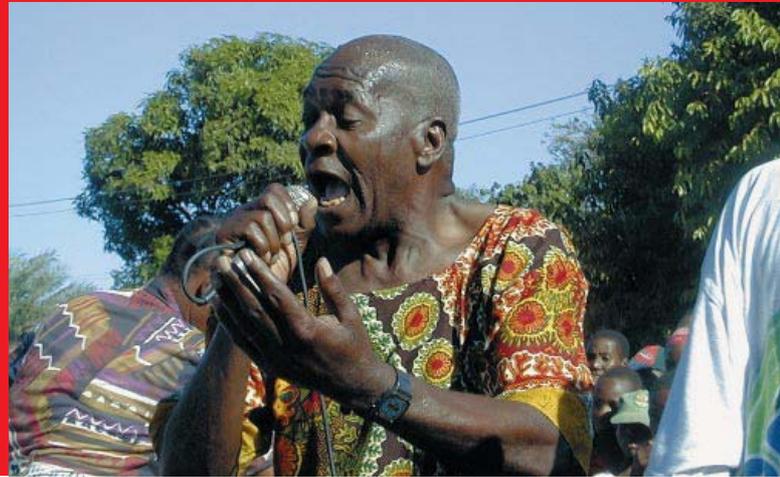
Maputo hatte, traditionelle Musik spielten und diese Form Marrabenta nannten». Eine andere Erklärung ist die, dass Marrabenta vom Tanz kommt. Der Tanz spricht oft eine ziemlich klare Körpersprache zwischen den Tanzpartnern und ist immer Teil eines traditionellen Marrabenta-Konzerts. Im Portugiesischen gibt es den Ausdruck «reberantar», was soviel heisst wie «bersten», und der steht für das Gefühl, das einem bei intensivem Tanzen überkommt. Eine eher wissenschaftliche Erklärung liefert der Ethnologe Wolfgang Bender: «Es ist die Tanzmusik, die in ähnlicher Weise überall in den portugiesischen Kolonien Afrikas entstanden ist, eine

Synthese aus portugiesischer Tanzmusik mit afro-brasilianischen und einheimischen Elementen.» Die Entwicklung von Musik ganz allgemein und von Marrabenta muss auf dem historischen Hintergrund gesehen werden. Die sogenannte «Musica ligeira», die Unterhaltungsmusik, war früher vor allem die Musik der Kolonialisten, die höchstens in urbanem Umfeld auch von der einheimischen Bevölkerung aufgenommen wurde. Tanzkapellen entstanden in den Städten, wurden aber in den Jahrzehnten der Revolution und des Bürgerkriegs als «bourgeois» gebrandmarkt. Nach Bürgerkriegsende versuchte die Regierung gar, diese Musik zu

verbieten. Die Musik der Revolution seien die Arbeiterlieder, argumentierten sie. Viele Musiker wanderten deshalb aus, nach Portugal oder nach Südafrika. So machten die grossen Namen der frühen Marrabentamusik ihre Karriere vorab in Südafrika, wo es damals die einzigen Aufnahmemöglichkeiten gab. Was die Unterhaltungsmusik in Mosambik betraf, wurde die Lücke vor allem durch Musiker aus Zaire gefüllt. Wie fast überall in Afrika regierten die Musikstile des Highlife und später der Soukous.

Tradition und Rap  
Lisboa Matavel ist relativ spät zur Musik gekommen. Als junger Telefonangestellter hatte er öfters

# Marrabenta - Rap



Roland Hohberg (4)

Alltagsleben. Die Zusammenarbeit ist ein Lernen voneinander. Roland Hohberg, Produzent von Mabulu, betont: «Mabulu ist ein Projekt, keine Band. Es geht darum, dass Generationen wieder aufeinander zugehen, einander zuhören und wahrnehmen.» So fungieren die beiden Frontleute von Mabulu als Lehrer und Schüler in wechselseitigem Verhältnis. Lisboa vermittelt die traditionellen Rhythmen, Frau und Tochter zeigen an den Konzerten, dass Marrabenta vor allem Tanz ist, Chiquito zieht junges Publikum an und beweist, dass Tradition und neue Musikstile einander nicht ausschliessen müssen. Das Ziel dieses Projekts ist für beide dasselbe: Spass haben an den Auftritten, und über die Musik vielleicht etwas dazu beitragen, was die mosambikanische Gesellschaft sucht: eine neue, eigene kulturelle Identität. ■

\* Jodok Kobelt ist freier Journalist für Radio DRS und andere Medien.

Mabulu  
Die Gruppe Mabulu entstand letztes Jahr dank «Promusic», einer Hilfsorganisation für Musikschaffende in Maputo, Mosambik. Deren Leiter, Roland Hohberg, hat nach dem Aufbau von Promusic auch das Studio Mozambique Recordings zu einem professionellen Standort ausgebaut. Dank diesen Institutionen kann der mosambikanischen Musikszene eine bessere Zukunft blühen. Die DEZA half dem Studio mit einem Startkapitalbeitrag und unterstützt Helvetas bei der Finanzierung von Promusic.

Mabulu on Tour  
Mabulu ist von September bis November auf Tournee und besucht auch viele Schulen. Diese Tour wird von DEZA und Helvetas gemeinsam präsentiert. Die Daten:  
31. August: Biel, DEZA-Jahreskonferenz  
1. September: Neuenburg  
2. September: Frick  
6. September: Chur  
15. September: Winterthur  
16. September: Langnau  
29. September: Genf  
30. September: Sitten  
6. Oktober: Jona  
7. Oktober: Zug  
8. Oktober: Thun  
12. bis 14. Oktober: Hannover: Expo  
27. Oktober: Aarau  
Nähere Infos: Lokalpresse oder [www.africanow.ch/](http://www.africanow.ch/)

auch Meldungen an Musiker in Südafrika zu übermitteln und kam so mit ihnen in Kontakt. Aus dem Kontakt wurde ein Mitspielen und daraus in den sechziger Jahren eine Karriere. Der Bürgerkrieg und die Unterhaltungsfeindlichkeit der folgenden Jahre jedoch liessen diese wieder einfrieren. Zudem ist für die älteren Generationen, wie überall in Afrika, Musik nicht ein Beruf oder eine Erwerbsmöglichkeit, sondern wird vielmehr als zum Leben zugehörig betrachtet.

Der 24jährige Rapper Chiquito hat einen ganz anderen musikalischen Hintergrund. Er wuchs mit modernen, importierten Musikformen auf, mit Rap und HipHop. Er und seine Gang

«Mad Level» konnten in den Städten schon einige Hits verbuchen. In seinem Quartier ist er ein Star, ansonsten drückt er die Schulbank. Angesprochen darauf, ob er nicht traditionelle Rhythmen als Grundlage für seine Freestyle-Akrobatik benutzen wolle, meint er: «Daran gedacht habe ich wohl, aber noch nicht konkret daran gearbeitet.» Dass sein letzter Hit «Fatality» die harten amerikanischen 4/4-Schemen rhythmisch aufbricht, lässt aufhorchen.

Gegenseitiges Lernen  
Was haben der Junge und der Alte gemeinsam? Sie treffen sich in den Songtexten. Sowohl Marrabenta wie Rap thematisieren in ihren Textaussagen das

# Heisse Musik afrikanischer Städte

Ungewöhnliche Werbung für Afrika hat in letzter Zeit für Aufmerksamkeit gesorgt. Mit dem Ziel, zusätzlich akustisch gute News aus Afrika in der Schweiz zu verbreiten, hat die DEZA Mitte August, in Zusammenarbeit mit einem Luzerner Label, die CD «Urban Africa Now» herausgegeben. Von Beni Güntert\*.



Afrika im Jahr 2000 ist nicht mehr die Savanne voller Löwen, Elefanten und Strohhütten. Mehr als die Hälfte der 800 Millionen Afrikanerinnen und Afrikaner lebt in Städten! Nicht nur in schwülheissen, im Verkehr erstickenden Küstenmetropolen, auch in umtriebigen Kleinstädten und Marktflecken, in denen alle ein Auskommen suchen und meist auch finden. Städte sind Anziehungs- und Brennpunkte, dort gibt es Arbeit, das Geld sammelt sich dort, die Konsumgüter ebenso, und dann vor allem die Verwandten. Leute die's geschafft haben und solche, die Hilfe brauchen. Die Menschen sind hoch mobil, die Familien verschieben die Jugendlichen und Arbeitsfähigen gezielt. Und diese reisen gern, fort vom

Dorf. In die Städte lockt Musik, Unterhaltung, Elektrizität, Schulungsmöglichkeiten, ein modernes Leben. Die Jungen wollen anderes, als ein Leben in traditionellen Bindungen, als der harschen Natur etwas Essbares abzurufen und meilenweit Wasser zu tragen. Musik ist urban. Afrikanische (Tanz-) Musik ist ein Kernsymbol der Modernität – ihre Pop-Musikerinnen und Musiker sind Heroen. Nicht nur die einheimische Musik, mindestens gleiches Gewicht hat ausserafrikanische Musik: Céline Dion ist so beliebt wie in Europa, Black Pop ist ebenso unausweichlicher Radio-Mainstream. Doch diesen Protagonisten gehts besser, auch wenn von ihren CDs und Kassetten Raubkopien verkauft werden.

Die Musikurheber Afrikas haben's da sehr viel schwerer gegen die Piraterie anzukommen. In vielen Ländern hat sie die Musikszene in den Ruin getrieben, ausserafrikanische Companies scheuen sich zu investieren. Und die Konsumenten können sich die teuren legalen Produkte kaum leisten. Deshalb steuern wir die Lizenz-einnahmen aus dieser Produktion in den Aufbau von soliden Urheberrechtsgesellschaften. Mit der CD «Urban Africa Now», herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Luzerner Label «trace von cod-music», möchte die DEZA ein paar neue Abschnitte aus der grossartigen Geschichte der afrikanischen Musik übers Mittelmeer bringen. Die Originale, die heute (in schlechterer Qualität) aus fetten Radios auf Höfen, Strassen und Freilufttanzflächen plärren. Die kratzbürstigvitalen lokalen Heroen, die es vielleicht nie international schaffen werden. Die hippesten Hits der Jugend in Jo'burg, Maputo, Dakar, Lagos, Ouagadougou und was der schönen Namen mehr sind. Dieser Sampler zeigt in Musik die Kreativität auf dem Kontinent aller Farben. Und verweist aufs andere Afrika. ■

\* Beni Güntert ist Mitarbeiter der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA



[WWW.AFRICANOW.CH](http://WWW.AFRICANOW.CH)

## Das andere Afrika

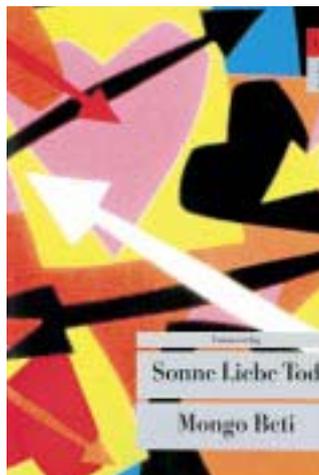
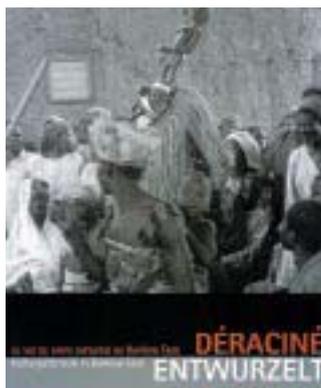
Damit neben Negativschlagzeilen auch andere Aspekte und positive Entwicklungen aus Afrika in der Schweiz wahrgenommen werden, hat die DEZA Afrika zum Kommunikationsthema des Jahres gemacht. Eine breite Informationsaktion begann im Juli mit Plakaten, sie geht weiter mit Postkarten, der Jahreskonferenz, der Tournee von Mabulu, und der CD «Urban Africa Now». Noch mehr über das andere Afrika erfahren Sie auf der Aktions-Homepage [www.africanow.ch](http://www.africanow.ch).

Südkulturfonds  
 (bf) Gute Nachricht für Kulturschaffende. Neben der Förderung des Filmschaffens unterstützt die DEZA die Bühnen- und Bildende Kunst aus dem Süden an Festivals, Tourneen und Produktionen. Um auch kleineren Veranstaltern Präsentationen zu erleichtern, hat sie 1991 mit der Organisation «Kultur und Entwicklung» den «Südfonds» mit einem Jahresbudget von 65 000 Franken ins Leben gerufen. Nun ist dieser Fonds um 45 000 Franken aufgestockt und in «Südkulturfonds der DEZA» umgetauft worden. Die DEZA konzentriert sich seit Anfang Jahr auf grössere Projekte und tritt bei Anlässen wie Afropfingsten in Winterthur oder dem Paléo-Festival in Nyon als Sponsorin auf. «Kultur und Entwicklung» kann mit den zusätzlichen Mitteln nun auch Produktionen, kleinere Festivals und Tourneen unterstützen.  
 Merkblatt und Information: «Kultur und Entwicklung», 3000 Bem 7, Tel. 031 311 62 60 oder [www.coordinate.ch](http://www.coordinate.ch)

«Arbeit gegen Armut»  
 (bf) Weltweit sind mehr als 900 Millionen Menschen arbeitslos oder unterbeschäftigt. Am Weltsozialgipfel von Ende Juni in Genf standen die Verminderung der Armut, ausreichende Beschäftigung und Massnahmen zur sozialen Integration im Mittelpunkt. Im Hinblick auf diesen Gipfel publizierte die DEZA die Informationsbroschüre «Arbeit gegen Armut» in der aufgezeigt wird, was die DEZA selber unternimmt, um Arbeitsplätze zu schaffen: Sei dies mit der Förderung der Seidenproduktion in Indien, Berufsbildungszentren in Peru oder Projekten im Bereich Kleinkredite in Benin oder Bolivien. Bezug der Broschüre «Arbeit gegen Armut»: DEZA, Medien und

Kommunikation, 3003 Bem,  
 Tel. 031 322 31 09,  
[info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)

Entwurzelt  
 (bf) Das Bauernvolk der Bobo-Fing im Westen von Burkina Faso bringt seine Geistlichkeit vorwiegend in Maskentänzen zum Ausdruck. Beim Maskentanz nimmt der Tanzende oft den Geist eines Ahnen an und übermittelt so eine Botschaft. Doch wie viele andere Völker, leiden auch die Bobo-Fink unter Kulturgüterraub. Adama Millogo, Griot (eine Art Zauberer) und Tänzer eben dieser Bobo-Fink: «Den Raub der Masken betrachten wir als Tod des ganzen Dorfes. Das heisst, unsere Würde und Ehre werden verhöhnt. Ohne Masken sind wir wie ein Baum ohne Wurzeln – er fällt und stirbt. Unsere geistige Existenz auf Erden wie im Jenseits ist nicht mehr gewährleistet.» Der eindruckliche Fotoband «Entwurzelt» über den Kulturgüterraub in Burkina Faso zeigt mit den Bildern des Fotografen Patrick Darlot exemplarisch und eindrucklich, wo der Diebstahl von Masken und Fetischstatuen zur kulturellen Entwurzelung ganzer Völker beiträgt. Der zweisprachige (französisch und deutsch) Fotoband «Entwurzelt» – Kulturgüterraub in Burkina Faso – kostet 30 Franken und ist erhältlich bei: Verlag Museum Schwab, 2502 Biel Tel 032 322 76 03, [Muschwab@bielstar.ch](mailto:Muschwab@bielstar.ch)



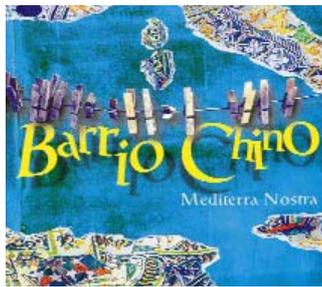
Sonne, Liebe, Tod  
 (bf) Zamakwé, Freunde nennen ihn kurz Zam, ist Journalist in einer der frankophonen Republiken Afrikas. Er bemüht sich um Aufdeckung von Korruption, kämpft in seinen Artikeln gegen die Abholzung der Tropenwälder, und er liebt Elisabeth, genannt Bébète, auch wenn ihn diese einen Säuer schimpft, was unzweifelhaft nicht von der Hand zu weisen ist. Der 68jährige Schriftsteller Mongo Beti aus Kamerun gehört nach langen Jahren im französischen Exil zu den klassischen Autoren der afrikanischen Literatur. In seinem neusten Roman «Sonne, Liebe, Tod» beschreibt er Afrika als harten, grotesken, zerrissenen Kontinent. Die spannende Geschichte erzählt er mit ätzendem, schonungslos genauem Humor, hinter dem eine winzige Hoffnung durchscheint: Das Durchsetzungsvermögen einer widerständigen Presse. «Sonne Liebe Tod», Unionsverlag 2000, Zürich

Schweiz-Dritte Welt  
 (bf) Das Scheitern der Konferenz von Seattle im Dezember 1999 macht insbesondere die Schwächen des Weltwirtschaftsystems in Bezug auf die Verringerung der wirtschaftlichen und politischen

Ungleichheiten und die Partizipation der Entwicklungsländer deutlich. Die Glaubwürdigkeit des Nordens gegenüber dem Süden steht auf dem Spiel. Sie kann nur durch die Harmonisierung seiner eigenen Handelspolitik mit derjenigen, die er seinen Handelspartnern im Süden empfiehlt, gewährleistet werden. Aus diesem Grund steht das «Jahrbuch Schweiz-Dritte Welt 2000» ganz im Zeichen des Themas «Für eine bessere Kohärenz der schweizerischen Beziehungen mit den Entwicklungsländern». Auch im zwanzigsten Jahr seiner Erscheinung deckt das Buch einen grossen Bereich der Beziehungen der Schweiz zu den Entwicklungsländern ab und ist ein wertvolles Nachschlagewerk für alle an Entwicklungspolitik Interessierten.

Ehältlich in Deutsch und Französisch im Buchhandel oder beim Institut universitaire d'études du développement IUED, Tel. 022 906 59 50

Quirlicher Streifzug (er) Ist es Salsa, Flamenco oder Fado? Ist's Rai, arabisch-andalusische Folklore oder orientalischer Rumba? Sind es Melodien der Roma oder der Sefardim? Ihre Musik lässt sich nicht schubladisieren. Die Kinder eines spanischen «Pieds noirs», Gil Aniorde-Paz als Bandleader und seine Schwester Sylvie als Sängerin, spannen zusammen mit ihrer quiriligen Marseiller Gruppe «Barrio Chino» einen faszinierenden musikalischen Bogen: im Gegensatz zum CD-Titel «Mediterra Nostra» nicht nur ums Mittelmeer, sondern instrumental und gesänglich virtuos bis nach Lateinamerika. Zum einen macht dieser perplexe Streifzug fast seekrank, zum andern weckt er als



mediterran-karibischer Crossover sehnsüchtige Erinnerungen an brisend durchflutete Küstenwinkel, an Düfte maghrebinischer Teestuben und ans vibrierende Leben in den Gässchen der Häfen – samt deren chinesischen Vierteln wie dem barcelonischen in Barrio Chino. Barrio Chino, «Mediterra Nostra» (Meldom/Disques Offices)

Klingende Sintflut (er) Trappel-Getrappel-Getrappel, so klingt die Perkussion. So swingt auch die Maultrommel Khomuz und der Shanzi-Bass. Dazu setzen die mongolische Schossharfe Yat-Kha und die zweisaitige Pferdekopfgeige Moorin-Huur melodische Akzente. Und schliesslich ergiesst sich mit der Stimme des 35jährigen Obertonsängers Albert Kuvezin eine Sintflut unerhörter Klänge in die Ohren, von leise hoch bis kehlig tief – in der tuvanischen Sprache «Karigiraa». Kuvezin kommt aus dem südsibirischen Land Tuva, an der Grenze zur Mongolei. Der ausgebildete klassische Gitarrist und Kontrabassist gründete vor fünf Jahren das Trio «Yat-Kha». Bereits damals wanderte dessen Debut-CD «Yenisei Punk»



schnurstracks in die World Music Charts Europas – wie das aktuelle Album «Dalai Beldiri». Dieses wurde zusammen mit einer dreiköpfigen, schon fast rockig-groovenden Perkussionscrew eingespielt: Das entspricht dem «asiatischen Pavarotti» Kuvezin, dem Nomaden zwischen Tradition und Moderne. Yat-Kha, «Dalai Beldiri», Widlow/BMG

Preisgekrönt (bf) Der «Blaue Planet» ist ein Preis für hervorragende Lehrmittel und wird alle zwei Jahre von der Stiftung Bildung und Entwicklung vergeben. Den ersten Preis im Wert von 8000 Franken hat dieses Jahr das von einem Autorenkollektiv konzipierte Lehrmittel «Zünder» gewonnen, eine sechsmal jährlich erscheinende Zeitung für Jugendliche. Nach der Auswertung von insgesamt 23 Unterrichtsmitteln befand die Jury, der «Zünder» erfülle alle Kriterien des Globalen Lernens. Globales Lernen setzt sich mit Themen wie Nord-Süd-Austausch, Multikulturalität, Frieden, Menschenrechten und Nachhaltigkeit auseinander und behandelt sie mit einem ganzheitlichen pädagogischen Ansatz. Auf dem zweiten Rang mit einer Preissumme von 2000 Franken landete das Buch «Lumina und Pangolin» (Verlag Loisirs et Pédagogie Lausanne), das sich an Kinder der Mittelstufe richtet und am Beispiel eines mutigen afrikanischen Jungen Themen wie despotische Regierungen, Exil und Solidarität kindergerecht zur Sprache bringt. Informationen: Stiftung Bildung und Entwicklung, Monbijoustrasse 31, 3001 Bern, Tel. 031 389 20 24

Film

3 Filme – 3 mal UNO (dg) Drei Filme zum selben Thema: Menschen im nahen Osten, in Afrika und in Asien versuchen während Jahren unter Kriegsbedingungen zu überleben. Sie müssen entweder ihr Zuhause verlassen und in eine ungewisse Zukunft in Nachbarländer flüchten, oder sie werden zwangsweise umgesiedelt. Die ständige Ungewissheit, der Verlust von Familienangehörigen und die Sehnsucht nach der Heimat werden für diese Menschen zur psychischen Folter. Die Rolle der UNO wird in den drei Filmen unterschiedlich beleuchtet und hinterfragt. «Intezaar»: In Al-Shati, einem der acht Flüchtlingslager im Gazastreifen, leben 700 000 Menschen. Der in Al-Shati aufgewachsene Filmemacher führt auf eine Reise durchs Camp. «Die Sonne scheint weiter»: Die Umgebung von Malanje, der Provinzhauptstadt im Nordosten Angolas, ist total vermint. Die Bewohner sind deshalb fast vollständig von Nahrungsmittellieferungen der UNO abhängig. «Die Geschichte der Familie Tan»: Nach 13 Jahren Flüchtlingslager lebt die vietnamesische Familie Tan in einem der neuen Entwicklungsdörfer in ihrer Heimat. Die drei Filme von Rashid Masharawi, Mariano Bartolomeu und Rithy Panh (La sept-arte/Formation Films 1994/95) sind je 30 Minuten lang und in Deutsch erhältlich. Information und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Bern, Tel. 031 398 20 88, www.filmeineinwelt.ch

# A n e n d a

Jahreskonferenz DEZA/seco mit CD-Taufe

**Das andere Afrika: Am Beispiel Mosambiks werden die Perspektiven eines «Modell-Entwicklungslandes» und die Möglichkeiten der schweizerisch-mosambikanischen Entwicklungszusammenarbeit erörtert. Mit Bundesrat Joseph Deiss und Finanz- und Planungsministerin Diogo sowie Schriftsteller Mia Couto aus Mosambik.**

**Am Abend läuft das Doppelkonzert – gratis, und live auf DRS 3 – mit dem Tournee-Startkonzert der Gruppe Mabulu und der Schweizer Band The Shoppers sowie der Taufe der DEZA-CD «Urban Africa Now».**

**31. August im Kongresshaus Biel**

Cinfo-Angebot

**Cinfo, das Zentrum für Information, Beratung und Bildung für Berufe in der internationalen Zusammenarbeit und humanitären Hilfe, führt verschiedene Anlässe durch: Forum 2000: Über 60 Organisationen und Institutionen informieren am Forum 2000 über Berufe, Anforderungen, Möglichkeiten, Aus- und Weiterbildung, Engagement und Politik in der internationalen Zusammenarbeit. Darüber hinaus werden Referate zum Thema «Internationale Zusammenarbeit und Frieden – Eine Herausforderung für Organisationen und Fachkräfte?» gehalten.**

**9. September 2000 im Kongresshaus Biel**

**Informationstag über Internationale Zusammenarbeit – Angebot und Nachfrage. Jeweils am Cinfo-Sitz in Biel.**

**4. November auf Deutsch und 18. November auf Französisch**

**Weitere Info: [www.cinfo.ch](http://www.cinfo.ch) oder [cinfo-Sekretariat in Biel](mailto:cinfo-Sekretariat@deza.ch). Tel 032 365 80 02**

Frauen in Niger

**Die Fotoausstellung «Frauen in Niger» im Käfigturm Bern zeigt ungewöhnliche Frauenportraits aus Niger und verweist auf das Landesprogramm der Schweiz in Niger.**

**Infos: [www.africanow.ch](http://www.africanow.ch) Bis 11.9 in Bern**

Remix the world

**Der Kernpunkt des nagelneuen Events «Remix the world» liegt im kulturellen Austausch zwischen Nord und Süd. Dieser passiert nicht nur mit Livebands, Marktständen und konventionellen Workshops. «Remix the world» geht einen Schritt weiter und lädt nebst Livebands auch Remixer und DJs aus der südlichen Hemisphäre ein, respektive solche, die mit Material aus der südlichen Hemisphäre arbeiten. Dabei sollen Live-Remixes von Profis, Remix-Workshops für Anfänger und Fortgeschrittene und Workshops den aktiven Austausch zwischen Süd und Nord fördern.**

**21. bis 23. September in der «Schüür» in Luzern**

Festival Integration

**Das «Festival Integration» bietet Workshops, Kinderanimation, Konzerte (u.a. mit Les Go de Kotéba und Reggae) und Kulinarisches aus aller Welt. Auch dieses Jahr steht jedoch afrikanische Kultur im Zentrum. 8. bis 10. September im Zeughaus 5 in Zürich**

[www.africanow.ch](http://www.africanow.ch)

**Seit Juli läuft in der Schweiz die Informationsaktion «AFRICANOW» der DEZA. Mit Plakaten, der CD «Urban Africa Now», Kulturanlässen sowie der Tournee von Mabulu und Postkarten (siehe Beilage) wird das andere Afrika thematisiert. Im Gegensatz zur alltäglichen Berichterstattung über den Kontinent stehen nicht Armut, Krieg, Hunger oder Aids im Mittelpunkt, sondern positive Schlagzeilen, vielversprechende Ansätze in Afrikas Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Die Informationsaktion wird durch die Homepage [www.africanow.ch](http://www.africanow.ch) ergänzt und getragen. Diese beinhaltet vor allem «Good News» und Fakten aus Afrika, ist für ein breites, junges Publikum bestimmt, interessant und benutzerfreundlich aufbereitet. Eine einfache Navigation führt zu den Bereichen «Info», «Show**

**up/Events» und «Länder» und ermöglicht eine kurze, unterhaltsame und informative Auseinandersetzung mit verschiedenen Facetten Afrikas und den Beziehungen zur Schweiz. Für vertiefte Informationen wird eine Vielzahl interessanter Links angeboten.**



34

35

## Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA).



### Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich) Catherine Vuffray (vuc)  
Andreas Stuber (sbs) Sarah Grosjean (gjs)  
Reinhard Voegelé (vor) Joachim Ahrens (ahj)  
Gabriella Spirli (sgb) Beat Felber (bf)

### Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)  
Gabriella Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)

### Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie City Comp SA, Morges

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

### Wiedergabe

Die Wiedergabe von Artikeln, auch auszugsweise, ist unter Angabe der Quelle erlaubt. Ein Belegexemplar an die Herausgeberin ist erwünscht.

### Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 34 40, Fax 031 324 13 48, E-mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)

26139

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier  
Gesamtauflage 50000

Umschlag Krzystof Miller / Gazeta / Vu

Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## «Eine Welt»

### Bestellcoupon und Adressänderung

• Ich möchte «Eine Welt» abonnieren. Das Magazin der DEZA ist gratis und erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch.  
Ich möchte folgende Anzahl Exemplare: ..... in Deutsch, ..... in Französisch, ..... in Italienisch.

• Ich wünsche weitere Gratisexemplare der Nummer 3/2000 von «Eine Welt» und zwar: ..... Ex. in Deutsch, ..... Ex. in Französisch, ..... Ex. in Italienisch.

• Meine neue Adresse lautet

(Bitte in Blockschrift)

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Ev. Organisation/Institution: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

Postleitzahl, Ort: \_\_\_\_\_

Bei Adressänderungen legen Sie bitte die alte Adressetikette bei!

Senden Sie den Coupon an: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

